

Leseprobe

Terry Goodkind

Konfessor - Das Schwert der Wahrheit

Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 14,00 €



Seiten: 848

Erscheinungstermin: 20. September 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

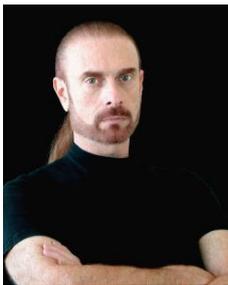
Zum Buch

Das Fantasy-Meisterwerk jetzt in moderner Neuausstattung!

Dunkelheit senkt sich auf die Midlands herab, und das Böse droht, die letzten freien Menschen zu überwältigen. Jetzt muss sich Richard Rahl einer entsetzlichen Erkenntnis stellen: Er muss zulassen, was geschehen wird. Doch das bedeutet auch, dass er seine Liebe zu Kahlan verleugnen muss, um die Welt zu retten ...

»Das Schwert der Wahrheit« bei Blanvalet:

1. Das erste Gesetz der Magie
2. Die Schwestern des Lichts
3. Die Günstlinge der Unterwelt
4. Der Tempel der vier Winde
5. Die Seele des Feuers
6. Schwester der Finsternis
7. Die Säulen der Schöpfung
8. Das Reich des dunklen Herrschers
9. Die Magie der Erinnerung
10. Am Ende der Welten
11. Konfessor



Autor

Terry Goodkind

Terry Goodkind (*1948; †2020) wurde in Omaha, USA, geboren und war nach seinem Studium zunächst als Rechtsanwalt tätig. 1994 erschien sein Roman »Das erste Gesetz der Magie«, der weltweit zu einem sensationellen Erfolg wurde und den

TERRY GOODKIND
Das Schwert der Wahrheit
Elfte Buch

Das Schwert der Wahrheit bei Blanvalet:

Das erste Gesetz der Magie
Die Schwestern des Lichts
Die Günstlinge der Unterwelt
Der Tempel der vier Winde
Die Seele des Feuers
Schwester der Finsternis
Die Säulen der Schöpfung
Das Reich des dunklen Herrschers
Die Magie der Erinnerung
Am Ende der Welten
Konfessor

Die Legende von Richard und Kablan bei Blanvalet:

Dunkles Omen
Im Reich der Jäger
Die Seelen der Toten
Das Herz des Bösen

Wahrheit – Die Legende der Magda Searus

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet und
www.instagram.com/blanvalet.verlag

TERRY GOODKIND

KONFESSOR

DAS SCHWERT DER WAHRHEIT

Elftes Buch

Roman

Deutsch von Caspar Holz

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel
»Confessor« bei Tor Books, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese
nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt
der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

I. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2007 by Terry Goodkind
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2008 by Blanvalet

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Published in agreement with the author

c/o Baror International, Inc., Armonk, New York, USA

Redaktion: Werner Bauer

Umschlaggestaltung: © Melanie Korte, Inkraft
nach einer Originalvorlage von Head of Zeus

Umschlagdesign: kid-ethic

Umschlagbild: Shutterstock.com

DN · Herstellung: sam

Satz: GGP Media GmbH, Pöbneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6246-6

www.blanvalet.de

*Meinem Freund Mark Masters gewidmet,
einem Mann von bemerkenswerter Kreativität,
Entschluss- und Schaffenskraft. Er ist der lebende Beweis
für all das, wovon ich schreibe: dass ein einzelner Mann
allein durch seine Liebe für das Leben, durch Anstand
und die Gabe einer aus der Ruhe entspringenden Kraft –
der jeder Hass fremd ist – all denen ein Vorbild sein kann,
die ihn mit der Würde des menschlichen Geistes zu sehen vermögen.*

I

Es war das zweite Mal an diesem Tag, dass eine Frau mit einem Messer auf Richard einstach.

Schlagartig hellwach durch den Schmerzchock, packte er augenblicklich ihr dürres Handgelenk und konnte dadurch gerade noch verhindern, dass sie ihm den Oberschenkel aufschlitzte. Ein schäbiges, hochgeschlossenes Kleid bedeckte ihren hageren Körper. Im matten Schein der fernen Lagerfeuer konnte Richard erkennen, dass das rechteckige, ihren Kopf bedeckende und unter ihrem kantigen Kinn zusammengebundene Tuch offenbar aus einem Fetzen Sackleinen bestand.

Trotz der zerbrechlichen Gestalt, der eingefallenen Wangen und des krummen Rückens hatte ihr Blick etwas Raubtierhaftes. Die Frau, die kurz zuvor an diesem Abend auf ihn eingestochen hatte, war schwerer und kräftiger gewesen. Aber auch ihre Augen hatten hasserfüllt geblüht.

Zudem war die schmale Klinge in der Hand der Frau vor ihm kleiner. Sie hatte eine äußerst schmerzhafteste Stichwunde hinterlassen, doch hätte sie, wie es nach ihrer Art, das Messer zu halten, offenbar ihre Absicht gewesen war, seinen Oberschenkelmuskel durchtrennt, wäre das weit schlimmer gewesen. In der Armee der Imperialen Ordnung gab man sich nicht lange ab mit Sklaven, die durch eine Verletzung kampfunfähig geworden waren. Man hätte ihn einfach umgebracht. Vermutlich war das ohnehin ihr Plan gewesen.

Mit vor Zorn zusammengebissenen Zähnen packte er also das Handgelenk der sich heftig wehrenden Frau mit schraubstockartigem Griff, verdrehte ihr den Arm und bog die Faust mit den weiß hervortretenden Knöcheln nach oben, um die Klinge aus seinem Bein zu ziehen. Ein Blutstropfen troff von dessen Spitze.

Er hielt den Druck auf ihren Arm aufrecht, bis er ihr das Messer entwunden hatte und es sicher in der Hand hielt. Er wollte sie einfach los sein. Nachdem er sie entwaffnet hatte, stieß er sie von sich.

»Ihr werdet die Mannschaft Jagangs, des großen und ruhmreichen Kaisers, niemals besiegen. Hunde seid ihr – alle miteinander! Ihr alle hier aus der Neuen Welt seid nichts als gottlose Hunde!«, keifte sie und spuckte ihn an.

Richard maß sie mit durchdringendem Blick, um sicherzugehen, dass sie nicht noch ein Messer zog und ihre Attacke wiederholte. Dann sah er sich auf beiden Seiten nach Komplizen um. Nicht weit entfernt, gleich hinter der kleinen Einfriedung für die Vorratswagen, standen ein paar Soldaten, doch die waren mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt. Die Frau schien allein gekommen zu sein.

Als sie Anstalten machte, ihn abermals anzuspucken, schlug Richard nach ihr. Mit einem erschrockenen Keuchen wich sie zurück. Jetzt, da er wach war und sich verteidigen konnte, hatte sie der Mut verlassen, auf ihn einzustechen, also wandte sie sich mit einem letzten hasserfüllten Blick ab und verschwand in die Nacht. Die schwere, an seinem Halsring befestigte Kette wäre gar nicht lang genug gewesen, um sie zu treffen, doch das hatte die Frau nicht gewusst, weshalb die Drohgebärde überzeugend genug ausfiel, um sie zu vertreiben.

In dem ausufernden Armeelager, in dem sie untergetaucht war, herrschte selbst mitten in der Nacht ein unablässiges ge-

schäftiges Treiben, sodass es sie einer riesigen, niemals ruhenden Bestie gleich verschluckte.

Viele der Soldaten schliefen, andere dagegen schienen unablässig mit irgendwas beschäftigt, sei es mit dem Reparieren von Ausrüstungsteilen, der Herstellung von Waffen, dem Zubereiten oder Verspeisen von Mahlzeiten oder aber mit Saufgelagen und dem Austausch derber Anekdoten an den Lagerfeuern. Damit vertrieben sie sich die Zeit, bis sich die nächste Gelegenheit zum Morden, Rauben und Plündern bot. Scheinbar die ganze Nacht hindurch maßen Soldaten ihre Kräfte, mal nur mit Muskelkraft, mitunter aber auch mit Messern. Von Zeit zu Zeit bildeten sich kleine Soldatentrauben, um diese Wettkämpfe zu verfolgen und auf ihren Ausgang zu setzen. Während der ganzen Nacht streiften nach Anzeichen ernsthaften Ärgers Ausschau haltende Patrouillen, Soldaten auf der Suche nach Zerstreung und um Almosen bittende Schlachtengänger durch das Lager. Gelegentlich kamen Soldaten vorbeigeschlendert, um Richard und seine Mitgefangenen abschätzend zu mustern.

Durch eine Lücke zwischen den Wagen konnte Richard einige Schlachtengänger von Gruppe zu Gruppe ziehen sehen, die sich erboten, für die Männer Flöte zu spielen oder zu singen, in der Hoffnung, etwas zu essen oder gar eine kleine Münze zu ergattern. Andere boten an, die Soldaten zu rasieren, ihre Kleider zu waschen und zu richten oder sie zu tätowieren. Nicht wenige der schattenhaften Gestalten verschwanden nach kurzem Feilschen mit den Männern in den Zelten. Andere durchstreiften das Lager in räuberischer Absicht, und einige wenige Nachtschwärmer hatten noch weit Schlimmeres im Sinn.

Inmitten all dessen lag Richard auf einer aus einem Ring aus Vorratswagen geschaffenen Gefängnisinsel, zusammengekettet mit den anderen Gefangenen, die man herangekarrt hatte, um an dem Ja'La-dh-Jin-Turnier teilzunehmen. Seine Mannschaft

bestand größtenteils aus regulären Truppen der Imperialen Ordnung, die jedoch abseits in ihren eigenen Zelten schliefen.

Es gab kaum eine von der Imperialen Ordnung beherrschte Stadt, die nicht eine eigene Ja'La-Mannschaft besaß. Diese Soldaten hatten es gespielt, kaum dass sie laufen konnten, und alle gingen davon aus, dass ihnen Ja'La nach Beendigung des Krieges erhalten bleiben würde. Für viele Soldaten war Ja'La dh Jin – das Spiel des Lebens – eine Frage von Leben und Tod, und fast so wichtig wie die Ziele der Imperialen Ordnung selbst.

Selbst für eine alte ausgemergelte Frau, die ihrem Kaiser in den Krieg gefolgt war und die sich von den Überresten seiner Eroberungen ernährte, war Mord ein probates Mittel, ihrer Lieblingsmannschaft zum Sieg zu verhelfen.

Eine siegreiche Ja'La-Mannschaft zu besitzen war für jede Armeeeinheit – wie für jede Stadt – ein Grund großen Stolzes. Und Kommandant Karg, der für Richards Mannschaft verantwortliche Offizier, war fest entschlossen zu gewinnen. Eine siegreiche Mannschaft trug den unmittelbar Beteiligten sehr viel mehr Pfründe ein als nur bloßen Ruhm. Die Betreiber der Spitzenmannschaften wurden zu mächtigen Männern, und aus siegreichen Ja'La-Spielern wurden Helden, die mit allen nur erdenklichen Reichtümern überhäuft wurden. Scharen von Frauen waren geradezu versessen auf ihre Gesellschaft.

Nachts wurde Richard an die Wagen gekettet, auf denen die Käfige standen, in denen er zusammen mit den anderen Gefangenen hergeschafft worden war, in den Partien jedoch, die sie auf dem Weg hierher ausgetragen hatten, war er die Angriffsspitze ihrer Mannschaft, der man durchaus zutraute, Kommandant Kargs Durst nach Ruhm beim Turnier in Kaiser Jagangs Hauptlager zu stillen. Richards Leben hing davon ab, wie gut er seine Arbeit verrichtete, und bis jetzt hatte er das von Kommandant Karg in ihn gesetzte Vertrauen nicht enttäuscht.

Von Anfang an hatte er vor der Wahl gestanden, entweder Kargs Ziele zu unterstützen oder auf denkbar grausamste Art hingerichtet zu werden.

Und doch hatte Richard ganz andere Gründe für seine »freiwillige Meldung« gehabt, Gründe, die ihm wichtiger waren als alles andere.

Er blickte hinüber und sah Johnrock, an denselben Wagen gekettet wie er selbst, fest schlafend auf dem Rücken liegen. Der Mann, Müller von Beruf, war gebaut wie eine Eiche. Im Gegensatz zu den Angriffsspitzen anderer Mannschaften bestand Richard, wann immer sie nicht unterwegs waren, auf unermüdliche Trainingsstunden. Das stieß zwar nicht bei allen aus seiner Mannschaft auf Begeisterung, seine Anweisungen wurden aber trotzdem befolgt. Selbst im Käfig, auf dem Weg zur Hauptstreitmacht der Imperialen Ordnung, hatten er und Johnrock überlegt, was sie hätten besser machen können, hatten Geheimzeichen für Spielzüge ersonnen und auswendig gelernt sowie endlos Liegestütze und andere Übungen absolviert, um ihre Körper zu kräftigen.

Offenbar war seine Erschöpfung stärker gewesen als der Lärm und das Durcheinander im Lager, sodass Johnrock, ungeachtet der Tatsache, dass ihr Ruf Leute hatte in die Nacht ausschwärmen lassen, welche die Chancen ihrer Mannschaft noch vor ihrer Teilnahme am Turnier zunichtemachen wollten, friedlich wie ein Kleinkind schlummerte.

Obwohl selbst hundemüde, hatte Richard lediglich von Zeit zu Zeit ein wenig gedöst. Seit Längerem schon quälten ihn Schlafschwierigkeiten. Irgendetwas stimmte nicht, etwas, das nichts mit den unzähligen Kümernissen rings um ihn her zu tun hatte, ja nicht einmal mit den unmittelbaren profanen Gefahren seines Gefangenendaseins. Da war noch etwas anderes, etwas tief in seinem Innern. Es erinnerte ein wenig an die Zeiten, als er an einem Fieber erkrankt war, aber eigentlich traf es

das ebenso wenig. So sorgsam er es auch zu ergründen suchte, das Wesen dieser Empfindung entzog sich ihm. Das unerklärliche Gefühl war so verwirrend, dass kaum mehr als ein quälendes Gefühl fieberhafter Vorahnung davon blieb.

Zudem beschäftigten ihn die Gedanken an Kahlan viel zu sehr, als dass er hätte ruhig schlafen können. Dabei war sie, selbst eine Gefangene Kaiser Jagangs, nicht einmal fern.

Manchmal, wenn er spätabends allein mit Nicci vor einem Feuer gesessen hatte, hatte sie, den Blick starr in die Flammen gerichtet, ihm gestanden, wie brutal Jagang sie misshandelt hatte. Diese Geschichten zerfraßen ihn innerlich.

Von hier aus war das umfriedete Lager des Kaisers nicht zu erkennen, aber als sie früher an diesem Tag durch das ausgedehnte Feldlager geholpert waren, hatte er einen Blick auf die beeindruckenden Kommandozelte erhascht. Nach all dieser Zeit so unvermittelt in Kahlans grüne Augen zu blicken, und sei es nur für einen flüchtigen Moment, hatte ihn mit Freude und Erleichterung erfüllt. Endlich hatte er sie wiedergefunden. Sie lebte! Jetzt musste er einen Weg finden, sie zu befreien.

Als er einigermaßen sicher sein konnte, dass die zweite Frau, die auf ihn eingestochen hatte, nicht mehr in den Schatten auf eine weitere Chance lauerte, löste Richard seine Hand, um seine Verletzung zu begutachten. Sie war nicht so schlimm, wie sie hätte sein können. Hätte er, wie Johnrock, tief und fest geschlafen, wäre das Ganze gewiss weit schlimmer ausgegangen.

Vermutlich hatte ihm das seltsame Gefühl, das ihn um den Schlaf brachte, sogar einen guten Dienst erwiesen.

Sosehr die Wunde in seinem Bein auch brannte, ernst war sie nicht. Er hatte seine Hand fest daraufgepresst und so die Blutung gestoppt. Die Wunde von vorhin schmerzte ebenfalls, obwohl auch sie nicht übermäßig schlimm war.

Zweimal schon hatte der Tod ihn an diesem Abend heimgesucht, und beide Male hatte er unverrichteter Dinge wieder ab-

ziehen müssen. Er musste an das alte Sprichwort denken, dass aller schlimmen Dinge drei waren, und hoffte, nicht auch noch eine dritte Katastrophe zu erleben.

Er hatte sich gerade auf die Seite gerollt, um doch noch ein wenig Schlaf zu finden, als er einen Schatten zwischen den Wagen bemerkte. Dem Schritt nach wirkte er jedoch eher zielstrebig als verstohlen. Richard setzte sich auf, als Kommandant Karg vor ihm stehen blieb.

Im trüben Licht konnte er deutlich die tätowierten Schuppen sehen, die dessen rechte Gesichtshälfte bedeckten. Ohne die ledernen Schulterplatten und den Brustharnisch, den der Kommandant gewöhnlich trug, oder auch nur ein Hemd, sah man, dass sich das Schuppenmuster bis über seine Schulter und sogar einen Teil seiner Brust erstreckte. Die Tätowierung verlieh ihm das Aussehen eines Reptils. Waren sie unter sich, bezeichneten ihn Richard und Johnrock stets als »Schlangengesicht«, ein Name, der in mehr als einer Hinsicht treffend war.

»Was glaubst du eigentlich, was du hier tust, Ruben?«

Ruben Rybnik war der Name, unter dem ihn Johnrock und alle anderen in seiner Mannschaft kannten, und so hatte er sich auch bei seiner Gefangennahme genannt. Wenn es einen Ort gab, an dem sein richtiger Name seinen sicheren Tod zur Folge hätte, so befand sich Richard derzeit genau in dessen Zentrum.

»Ich hab ein wenig zu schlafen versucht.«

»Du hast kein Recht, eine Frau zu zwingen, sich zu dir zu legen.« Er richtete anklagend einen Finger auf ihn. »Sie war bei mir und hat mir haarklein erzählt, was du ihr anzutun versucht hast.«

Richard hob erstaunt die Brauen. »Ach tatsächlich?«

»Ich hab es dir schon einmal erklärt: Wenn – falls – du die Mannschaft des Kaisers besiegst, kannst du dir eine Frau aussuchen. Aber bis dahin werden dir keinerlei Vergünstigungen gewährt. Ich dulde nicht, dass meine Befehle von irgendjeman-

dem missachtet werden – schon gar nicht von einem Kerl deines Schlags.«

»Ich weiß nicht, was sie Euch erzählt hat, Kommandant, aber als sie zu mir kam, hatte sie vor, mich umzubringen. Sie wollte sicherstellen, dass die kaiserliche Mannschaft nicht gegen uns verliert.«

Der Kommandant ging in die Hocke, stützte seinen Unterarm aufs Knie und besah sich die Angriffsspitze seiner Ja'La-Mannschaft. Er schien kurz davor, Richard eigenhändig zu erwürgen.

»Das ist eine jämmerliche Lüge, Ruben.«

Das Messer, das er der zweiten Frau abgenommen hatte, lag in seiner Hand, eng an die Innenseite seines Handgelenks gepresst. Auf diese Entfernung hätte er den Kommandanten aufschlitzen können, ehe dieser überhaupt bemerkte, wie ihm geschah.

Aber dies war weder der rechte Augenblick noch der Ort für dergleichen. Es würde ihm nicht helfen, Kahlan wiederzubekommen.

Ohne den Blick von den Augen des Kommandanten abzuwenden, ließ er das Messer durch seine Finger kreisen und fing es mit Daumen und Zeigefinger an der Spitze auf. Es tat gut, eine Klinge in der Hand zu halten, selbst wenn sie so klein wie diese war. Er hielt ihm das Messer mit dem Griff nach vorn hin.

»Deswegen hat mein Bein geblutet. Damit hat sie auf mich eingestochen. Wie, glaubt Ihr, käme ich wohl sonst in den Besitz eines Messers?«

Die Bedeutung – und Gefährlichkeit – des Umstandes, dass Richard ein Messer hatte, war Karg nicht verborgen geblieben. Nach einem flüchtigen Blick auf die Wunde in Richards Oberschenkel nahm er es an sich.

»Wenn Ihr wollt, dass wir dieses Turnier gewinnen«, sagte

Richard ruhig und ohne Hast, »brauche ich ein wenig Schlaf. Ich könnte mich weit besser entspannen, wenn man Wachen aufstellen würde. Wenn mich irgendein hageres Weib im Schlaf umbringt, hat Eure Mannschaft keine Angriffsspitze mehr und keine Chance zu gewinnen.«

»Du hältst wohl große Stücke auf dich, was, Ruben?«

»Ihr haltet große Stücke auf mich, sonst hättet Ihr mich schon in Tamarang umgebracht, nachdem ich Dutzende von Euren Männern getötet hatte.«

Im Schein des Lagerfeuers verlieh die Schuppentätowierung dem Kommandanten das Aussehen einer Schlange, die über das Verschlingen einer Beute nachdenkt.

»Es scheint, als wäre das Leben einer Angriffsspitze nicht nur auf dem Ja'La-Platz gefährlich.« Schließlich erhob er sich. »Ich werde eine Wache aufstellen. Aber denk dran, nicht viele halten dich für so hervorragend – schließlich haben wir deinetwegen schon ein Spiel verloren.«

Dazu war es gekommen, weil Richard einen seiner Männer, einen Mitgefangenen namens York, hatte beschützen wollen, der sich bei einer heftigen Attacke der gegnerischen Mannschaft das Bein gebrochen hatte.

Da York mit seinem schlimmen Bruch als Spieler und Sklave schlagartig nutzlos geworden war, hatte ihm Kommandant Karg, kaum hatte man ihn vom Spielfeld getragen, ohne viel Federlesens die Kehle durchgeschnitten. Weil sie den gefoulten Mitspieler geschützt hatten, statt das Spiel wieder aufzunehmen und den Broc in Richtung gegnerisches Tor zu treiben, hatte der Schiedsrichter sie mit einem Feldverweis für Richard für die Dauer des Spiels bestraft. Als Folge davon hatten sie die Partie verloren.

»Auch die Mannschaft des Kaisers hat schon ein Spiel verloren, hab ich reden hören«, bemerkte Richard.

»Diese Mannschaft hat Seine Exzellenz exekutieren lassen.

Und seine neue Mannschaft wurde aus den besten Männern der gesamten Alten Welt zusammengestellt.«

Achselzuckend meinte Richard: »Auch wir verlieren Spieler aus den unterschiedlichsten Gründen, die anschließend ersetzt werden. Viele sind verletzt und können nicht spielen. Erst vor Kurzem hat sich jemand ein Bein gebrochen, und mit dem seid Ihr nicht anders verfahren als der Kaiser mit seinen Verlierern.

Meiner Meinung nach spielt es keine große Rolle, wer einmal in dieser Mannschaft gespielt hat. Beide Mannschaften haben ein Spiel verloren, damit steht es unentschieden. Das allein zählt wirklich. Wir treten in diesem Wettkampf auf Augenhöhe gegeneinander an. Sie sind nicht besser als wir.«

Der Kommandant hob erstaunt eine Braue. »Du glaubst, ihr seid ihnen ebenbürtig?«

Richard hielt dem durchdringenden Blick des Kommandanten stand. »Ich werde dafür sorgen, dass wir die Chance erhalten, gegen die Mannschaft des Kaisers anzutreten, Kommandant, dann werden wir ja sehen, was passiert.«

Ein verschlagenes Lächeln verzog die Schuppenhaut. »Du hoffst wohl, dir eine Frau aussuchen zu können, was, Ruben?«

Richard nickte, ohne das Lächeln zu erwidern. »Ja, genauso ist es.«

Kommandant Karg konnte nicht ahnen, dass Richard bereits ganz genau wusste, welche Frau er sich aussuchen würde – er wollte Kahlan, mehr als das Leben selbst. Deshalb war er entschlossen, alles Nötige zu tun, um sie aus diesem Albtraum der Gefangenschaft bei Jagang und den Schwestern der Finsternis zu befreien.

Den Blick starr auf Richard gerichtet, gab der Kommandant schließlich seufzend nach. »Ich werde den Wachen sagen, sie haften mit ihrem Leben dafür, dass sich niemand meiner Mannschaft nähert, solange die Männer schlafen.«

Kaum hatte die Nacht den Kommandanten wieder ver-

schluckt, ließ Richard sich nach hinten sinken, um seine schmerzenden Muskeln zu entspannen. In der Ferne beobachtete er Posten, die hastig einen engen Schutzring um die sich aus Gefangenen rekrutierenden Spieler seiner Mannschaft legten. Die Erkenntnis, wie viel Schaden bereits eine einzige heimtückische Schlachtengängerin anrichten konnte, hatte den Kommandanten zu umgehendem Handeln bewogen. So hatte der Überfall wenigstens insofern etwas Gutes, als Richard seinen dringend notwendigen Schlaf bekam. Das Schlafen fiel nicht eben leicht, wenn jeder, dem es in den Sinn kam, sich einfach anschleichen und einem die Kehle durchschneiden konnte.

Jetzt war er, zumindest vorübergehend, in Sicherheit, auch wenn er dafür das Messer hatte herausrücken müssen. Immerhin besaß er noch ein zweites, nämlich das, das er der ersten Frau abgenommen hatte und das gut versteckt in seinem Stiefelschaft steckte.

Er rollte sich auf dem nackten Erdboden zusammen, um sich warm zu halten, und versuchte einzuschlafen. Längst war die Hitze des vergangenen Tages aus dem Boden gewichen. Da er weder Bettzeug noch Decke besaß, musste er das überschüssige Stück Kette zusammenrollen, um wenigstens eine Art Kopfkissen zu haben. Der nächste Sonnenaufgang würde nicht mehr lange auf sich warten lassen, doch hier draußen, mitten in der Azrith-Ebene, würde es so bald nicht wärmer werden.

Denn mit dem Sonnenaufgang würde der erste Tag des Winters heraufdämmern.

Die eintönige Geräuschkulisse des Lagers dauerte an. Er war ungeheuer müde. Und schließlich bewirkten die Gedanken an seine erste Begegnung mit Kahlan, der frisch gewonnene Mut, sie lebend wiederzusehen, und das Glück, einen Blick in ihre wunderschönen grünen Augen erhascht zu haben, dass sich der Schlaf besänftigend über seinen Verstand legte und ihn schließlich übermannte.

2

Ein leises, befremdliches Geräusch, so als öffnete sich eine Pforte in eine andere Welt, weckte Richard aus tiefem Schlaf.

Er blickte auf und sah eine Gestalt in einem Umhang mit Kapuze über sich stehen. Irgendetwas an ihrer Körperhaltung, an ihrer bloßen Gegenwart, bewirkte, dass sich ihm die feinen Härchen im Nacken und an den Unterarmen sträubten.

Das war keine furchtsame, zerbrechliche Frau. Irgendetwas an ihrem Verhalten sagte ihm, dass es auch kein messerschwingender Meuchelmörder war.

Dieses Wesen war etwas viel Schlimmeres.

Sofort war ihm jenseits allen Zweifels klar, dass dies die dritte Katastrophe war – und dass sie ihn soeben gefunden hatte!

Er richtete sich auf und rutschte ein Stück nach hinten, um so ein wenig wertvollen Abstand zu gewinnen. Aus irgendeinem Grund hatten es Kommandant Kargs Wachtposten versäumt, diesen Eindringling aufzuhalten. Er blickte zu ihnen hinüber und sah sie zwanglos Streife gehen – dicht gestaffelt, was es umso unverständlicher machte, wie jemand durch ihren Schutzring hatte schlüpfen können. Und doch war es seinem jüngsten Besucher gelungen.

Die Kapuzengestalt schob sich näher.

Die Säuberung hat begonnen.

Richard blinzelte erschrocken. Obwohl die gespenstische

Stimme in seinem Verstand wiederhallte, war er alles andere als sicher, ob er sie tatsächlich gehört hatte. Die Worte schienen einfach plötzlich in seinem Kopf zu sein.

Vorsichtig schob er zwei Finger in seinen Stiefelschaft und tastete nach dem Holzgriff seines Messers. Als er ihn gefunden hatte, ging er daran, es langsam herauszuziehen.

Die Säuberung hat begonnen, wiederholte die Gestalt.

Es hatte nichts von einer echten Stimme, sie klang weder weiblich noch männlich. Auch schienen die Worte nicht wie von einer Stimme laut gesprochen worden zu sein, sondern ähnelten vielmehr einem vieltausendfachen Flüstern. Es war, als wären sie aus einer anderen Welt gekommen. Ihm war unbegreiflich, wie ein totes Wesen sprechen konnte, andererseits klangen die Worte ganz und gar nicht so, als hätte etwas Lebendiges sie hervorgebracht.

Ihn grauste es bei der Vorstellung, was da vor ihm stehen mochte.

»Wer bist du?«, fragte er, um Zeit zu gewinnen, während er die Situation einzuschätzen versuchte.

Ein rascher Blick nach beiden Seiten ergab, dass sonst niemand offen zu sehen war. Soweit er erkennen konnte, war sein Besucher allein gekommen. Die Posten schauten in die andere Richtung und hielten Ausschau, ob womöglich jemand versuchte, sich an die schlafenden Gefangenen heranzumachen. Ob es im Innern des Wagenkreises Ärger gab, interessierte sie nicht.

Plötzlich schien die Gestalt näher, nur noch eine knappe Armeslänge entfernt. Er begriff nicht, wie sie ihm hatte so nahe kommen können, er hatte sie sich nicht bewegen sehen. Vorsichtig ergriff er mit den Fingern seiner freien Hand ein paar Kettenglieder. Ließe sich ein Kampf nicht vermeiden, würde er die Kette zu einer Schlaufe legen und wie eine Schlinge benutzen. Mit der anderen war er noch immer dabei, heimlich Stückchen für Stückchen sein Messer zu ziehen.

Deine Zeit beginnt mit dem heutigen Tag, Richard Rahl.

Seine Finger am Messer zögerten. Das Wesen hatte ihn bei seinem richtigen Namen genannt, den niemand hier im Lager kannte. Das Herz hämmerte in seiner Brust.

Wegen der Dunkelheit und der Kapuze war das Gesicht vor seinen Blicken verborgen. Außer der Schwärze, die ihm wie der Tod höchstselbst entgegenstarrte, konnte Richard nichts erkennen. Ihm schoss der Gedanke durch den Kopf, dass es womöglich genau das war. Doch dann ermahnte er sich, seine Fantasie nicht mit sich durchgehen zu lassen, und nahm seinen Mut zusammen.

»Was hast du gesagt?«

Ein Arm kam unter dem dunklen Umhang auf ihn zu. Die Hand war nicht zu sehen, nur der über sie drapierte Stoff.

Deine Zeit beginnt mit dem heutigen Tag, Richard Rahl, dem ersten Tag des Winters. Dir bleibt ein Jahr, die Säuberung zu vollenden.

Das beunruhigende Bild von etwas nur zu Vertrautem kam ihm in den Sinn: die Kästchen der Ordnung.

Als hätten sie seine Gedanken gelesen, sprachen eintausend Flüsterstimmen der Toten:

Du bist ein neuer Spieler, Richard Rahl. Deswegen wird die Zeit des Spiels neu angesetzt. Es beginnt mit diesem Tag von Neuem, dem ersten Tag des Winters.

Bis vor etwas mehr als drei Jahren hatte Richard ein friedliches Dasein in Westland gefristet. Die Kette der Ereignisse war in Gang gesetzt worden, nachdem sein Vater, Darken Rahl, die Kästchen der Ordnung endlich in seinen Besitz und zum ersten Mal ins Spiel gebracht hatte. Das war am ersten Tag des Winters vor vier Jahren gewesen.

Der Schlüssel für das Auseinanderhalten der drei Kästchen der Ordnung und das Öffnen des korrekten Kästchens war *Das Buch der Gezählten Schatten*. Er hatte es als junger Mann auswendig gelernt, aber weil er die Verbindung zu seiner Gabe verloren

hatte, konnte er sich nicht mehr an den Wortlaut erinnern, denn das, wie auch für das Lesen des Buches selbst, erforderte Magie. Allerdings waren ihm aufgrund der Erinnerung an seine eigenen Taten noch einige der grundlegenden im Buch dargelegten Prinzipien vertraut.

Eine der wichtigsten Voraussetzungen für den Gebrauch des *Buches der Gezählten Schatten* war die Überprüfung, ob die von Richard auswendig gelernten Worte richtig wiedergegeben waren – ob diese Schlüsselkomponente für das Öffnen der Kästchen echt war. Das Mittel für diese Überprüfung war im Buch selbst festgelegt.

Das dafür erforderliche Hilfsmittel war die Zuhilfenahme einer Konfessorin.

Die letzte lebende Konfessorin war Kahlan.

Nur mit größter Mühe gelang es Richard, seine Stimme zusammenzunehmen.

»Was du da sagst, ist unmöglich. Ich habe nichts ins Spiel gebracht.«

Du wirst als Spieler genannt.

»Genannt? Von wem?«

Was zählt ist, dass du als Spieler genannt wurdest. Sei gewarnt, dass dir vom heutigen Tag an ein Jahr und nicht ein Tag länger bleibt, um die Säuberung zu vollenden. Nutze deine Zeit gut, Richard Rabl. Der Preis für dein Scheitern ist dein Leben. Scheiterst du, wird alles Leben der Preis sein.

»Aber das ist völlig unmöglich!«, entfuhr es Richard. Er stürzte vor und packte die Kehle der Gestalt mit beiden Händen.

Der Umhang fiel in sich zusammen.

Er war leer.

Richard vernahm ein unscheinbares, kaum merkliches Geräusch, wie wenn sich eine Pforte in das Totenreich schlosse. Er sah seinen Atem in kleinen Wölkchen in die schwarze Winter nacht aufsteigen. Irgendwann – nach einer scheinbar ereignislo-

sen Ewigkeit – legte sich Richard wieder hin und zog den Umhang über seinen zitternden Körper, konnte sich aber nicht überwinden, die Augen zu schließen.

Im Westen zuckten ferne Blitze über den Horizont, im Osten zog rasch die Dämmerung des ersten Wintertages herauf.

Zwischen den Lichtblitzen und der Morgendämmerung, inmitten eines Millionen zählenden Feindes, lag Richard Rahl, der Herrscher des d'haranischen Reiches, an einen Wagen gekettet und dachte an seine gefangene Gemahlin und die dritte Katastrophe.

3

Kahlan lag in fast völliger Dunkelheit auf dem Fußboden und fand keinen Schlaf. Im Bett über ihr konnte sie Jagangs gleichmäßigen Atem hören. Eine einzelne Öllampe mit heruntergedrehtem Docht auf einer verzierten Holztruhe an der gegenüberliegenden Wand warf einen matten Lichtschein in das Dämmerlicht des kaiserlichen Privatgemachs.

Das verbrennende Öl half, wenn auch nur in geringem Maße, die üblen Gerüche des Feldlagers zu überdecken: den Mief vom Ruß der Lagerfeuer, den Gestank von ranzigem Schweiß und fauligem Abfall, die Ausdünstungen der Latrinen, der Pferde und anderen Tiere sowie des Mistes, die sich zu einem einzigen, allgegenwärtigen Gestank vermischten. Ganz so, wie die grauenhafte Erinnerung an all die madenzerfressenen, verfaulenden Körper, die sie auf ihrem Weg gesehen hatte, unweigerlich den unvergesslichen, unverkennbaren Todesgeruch ins Gedächtnis rief, war es unmöglich, an das Feldlager der Imperialen Ordnung zu denken, ohne an den einzigartigen, alles durchdringenden Gestank erinnert zu werden, eine Empfindung, ebenso abstoßend und widerwärtig wie die Imperiale Ordnung selbst. Seit ihrer Ankunft im Lager hatte sie es stets zu vermeiden versucht, allzu tief einzuatmen. In ihrer Erinnerung würde der Gestank auf ewig mit all dem Leid, dem Elend und dem Tod verbunden sein, mit dem die Imperiale Ordnung alles überzog, mit dem sie in Berührung kam.

In der Welt des Lebens und unter denen, die diese Welt zu würdigen wussten, gab es für die Menschen, die an die Überzeugungen der Imperialen Ordnung glaubten, sie unterstützten und für sie kämpften, in ihren Augen keinen Platz.

Durch die zarten Schleier vor den Lüftungsschlitzen oben in den Zeltwänden konnte Kahlan die wild zuckenden Blitze sehen, die den Himmel im Westen aufleuchten ließen und von dem heraufziehenden Unwetter kündeten. Im Inneren des kaiserlichen Zeltes mit seinen Vorhängen, Teppichen und gepolsterten Zwischenwänden war es in Anbetracht des niemals nachlassenden Lärms draußen im weitläufigen Feldlager vergleichsweise still, weswegen das Donnern kaum zu hören war, gelegentlich jedoch spürte sie seinen Widerhall im Boden.

Jetzt, mit Beginn der kalten Witterung, würde der Regen das allgemeine Elend nur noch verschlimmern.

Trotz ihrer Müdigkeit ging ihr der Mann von vorhin nicht aus dem Sinn, jener Mann, der aus dem Käfig hervorgelugt hatte, als dieser durch das Lager rollte, der Mann mit den grauen Augen, der sie gesehen – tatsächlich gesehen – und ihren Namen gerufen hatte. Es war ein erhebender Moment für sie gewesen.

Es grenzte an ein Wunder, dass jemand sie gesehen hatte, denn Kahlan war für beinahe jeden unsichtbar. *Unsichtbar* traf es eigentlich nicht ganz, denn die Menschen sahen sie durchaus, nur vergaßen sie diesen Umstand fast augenblicklich wieder. Obwohl sie letztlich nicht unsichtbar war, hätte sie es ebenso gut sein können.

Das frostige Gefühl der Vergessenheit war Kahlan nur zu vertraut. Ebenjener Bann, der die Menschen sie Augenblicke nach dem Erblicken wieder vergessen ließ, hatte auch ihre Erinnerung an die eigene Vergangenheit gelöscht. Was immer ihr Leben vor dem Auftreten der Schwestern der Finsternis ausgemacht haben mochte, es war ihr entfallen.

Unter den Millionen von Soldaten, die sich über diese endlose, öde Ebene verteilten, hatten ihre Häscher nur eine Handvoll Soldaten ausfindig machen können, die sie sehen konnten – dreiundvierzig, um genau zu sein. Diese dreiundvierzig Männer standen nun zwischen ihr und der Freiheit – genau wie der Ring um ihren Hals, die Schwestern sowie Jagang selbst.

Kahlan hatte es sich zur Aufgabe gemacht, jeden dieser dreiundvierzig Männer genau kennenzulernen, sich ein Bild von seinen Stärken und Schwächen zu machen. Schweigend beobachtete sie sie und machte sich in Gedanken Notizen über jeden Einzelnen von ihnen. Sie alle besaßen bestimmte Eigenarten – eine bestimmte Art zu gehen oder die Umgebung wahrzunehmen, aufmerksam oder nachlässig zu sein, ihre Arbeit zu verrichten. Sie hatte alles nur Erdenkliche über ihre individuellen Eigenheiten in Erfahrung gebracht.

Nach Ansicht der Schwestern war eine Anomalie des von ihnen verwendeten Banns dafür verantwortlich, dass eine Handvoll Personen sie wahrzunehmen vermochte. Gut möglich, dass in der gewaltigen Armee der Imperialen Ordnung auch noch andere existierten, die sie sehen und sich an sie erinnern konnten, bislang jedoch hatte Jagang keine weiteren entdeckt. Diese dreiundvierzig Männer waren also die Einzigen, die als ihre Bewacher infrage kamen.

Jagang selbst konnte sie natürlich ebenso gut sehen wie die Schwestern, die sie überhaupt erst mit diesem Bann verzaubert hatten. Zu ihrer großen Bestürzung hatte Jagang sie verschleppt, sodass es sie, wie Kahlan, ebenfalls in das erbärmliche Feldlager der Imperialen Ordnung verschlagen hatte. Außer ihnen und Jagang kannte sie keiner der wenigen, die sie zu sehen vermochten, wirklich – schon gar nicht aus ihrer Vergangenheit, an die sie selbst keine Erinnerung hatte.

Anders besagter Mann im Käfig – er hatte sie eindeutig wiedererkannt. Da sie sich nicht erinnern konnte, ihm jemals be-

gegnet zu sein, konnte dies nur bedeuten, dass er sie von früher kannte.

Sobald sie ihre Vergangenheit wiedergefunden hätte und wieder wüsste, wer sie war, würde ihre Qual, so hatte Jagang es ihr versprochen, erst richtig beginnen. Er machte sich einen Spaß daraus, ihr in lebhaften Farben zu schildern, was er mit ihr zu tun gedachte, wie er ihr Leben zu einer niemals endenden Tortur machen würde. Wegen des Fehlens jeglicher Erinnerungen an ihre Vergangenheit setzten ihr seine Racheversprechungen nicht ganz so zu, wie es ihm lieb gewesen wäre. Gleichwohl waren seine Versprechungen auch für sich genommen schlimm genug.

Wenn sich Jagang in seinen Racheversprechungen erging, betrachtete ihn Kahlan nur mit leerem Blick. Es war ihre Art, sich gefühlsmäßig gegen ihn abzuschirmen. Sie wollte ihm nicht die Genugtuung geben, Zeuge ihrer Gefühle, ihrer Angst zu werden. Ungeachtet der Folgen war sie stolz darauf, sich die Abscheu dieses Mannes verdient zu haben. Es gab ihr die Zuversicht, dass ihre Überzeugungen, was immer sie in der Vergangenheit getan haben mochte, sie nur zu einer aufrichtigen Gegnerin der Ziele der Imperialen Ordnung gemacht haben konnten.

Wegen Jagangs scheußlicher Racheschwüre hatte Kahlan größte Angst, sich an ihre Vergangenheit zu erinnern. Doch jetzt, da sie die freimütigen Gefühle in den Augen dieses Gefangenen gesehen hatte, sehnte sie sich danach, alles über sich selbst in Erfahrung zu bringen. Seine freudige Reaktion bildete einen krassen Gegensatz zu der aller anderen ringsum, die für sie nur Abscheu und Verachtung empfanden. Sie musste unbedingt herausfinden, wer sie war, wer die Frau war, die sich die Wertschätzung dieses Mannes verdient hatte.

Gern hätte sie den Mann länger angesehen als nur diesen einen kurzen Augenblick. Sie hatte sich jedoch rasch abwenden

müssen, denn wäre sie dabei ertappt worden, dass sie sich für einen Gefangenen interessierte, hätte Jagang ihn zweifellos getötet. Sie hatte das Gefühl, ihn beschützen zu müssen. Einen Menschen, der sie kannte und der von ihrem Anblick so offenkundig überwältigt war, wollte sie nicht durch eine Unachtsamkeit in Gefahr bringen.

Abermals versuchte Kahlan ihre fieberhaften Gedanken zu beruhigen. Gähnend betrachtete sie das Flackern der Blitze in dem winzigen Ausschnitt des dunklen Himmels. Die Morgendämmerung war nicht mehr fern, und sie brauchte dringend Schlaf.

Doch mit der Dämmerung würde der erste Tag des Winters heraufziehen, und dieser Gedanke beunruhigte sie, warum, wusste sie nicht. Irgendetwas am ersten Tag des Winters schnürte ihr vor Sorge die Eingeweide zusammen. Es war, als lauerten Gefahren unter der Oberfläche ihres Erinnerungsvermögens, die sie sich nicht einmal ansatzweise vorzustellen vermochte.

Das Geräusch eines umstürzenden Gegenstandes ließ sie den Kopf heben. Der Lärm war aus dem Vorraum gekommen, dem Raum vor Jagangs Schlafgemach. Sie stützte sich auf einen Ellbogen, wagte aber nicht, ihren Platz auf dem Fußboden neben dem Bett des Kaisers zu verlassen. Die Folgen einer Missachtung seiner Befehle waren ihr nur zu bekannt. Wenn sie schon die Schmerzen ertragen musste, die er ihr über den Ring um ihren Hals zufügen konnte, dann wenigstens für etwas Wichtigeres als das unerlaubte Entfernen von ihrem Teppich.

Sie hörte, wie sich Jagang im Dunkeln unmittelbar über ihr auf dem Bett aufrichtete.

Plötzlich brach auf der anderen Seite der wattierten Zwischenwände des Schlafgemachs ein Gewimmer und Gestöhne los. Es klang, als könnte es sich um Schwester Ulicia handeln. Seit ihrer Gefangennahme hatte Kahlan sie bereits mehrfach

schluchzen und weinen hören. Nicht selten war Kahlan selbst in Tränen ausgebrochen, und stets waren diese Schwestern der Finsternis schuld daran gewesen, allen voran Schwester Ulicia.

Jagang schlug seine Bettdecke zurück. »Was geht da draußen vor?«

Kahlan wusste, dass das Vergehen, Kaiser Jagang gestört zu haben, Schwester Ulicia schon bald noch mehr Grund zum Stöhnen eintragen würde.

Jagang stieg aus seinem Bett und stellte sich breitbeinig über seine auf dem Teppich liegende Gefangene. Dabei senkte er ohne Hast den Blick, um sich zu vergewissern, dass Kahlan ihn im trüben Schein der auf der Truhe glimmenden Laterne auch ja nackt in seiner ganzen Pracht zu sehen bekam. Zufrieden über seine stumme, unausgesprochene Drohung, griff er sich seine Hosen von einem nahen Stuhl und streifte sie, bereits auf dem Weg zur Türöffnung, von einem Bein aufs andere hüpfend über. Er machte sich nicht die Mühe, sich weiter anzukleiden.

Am schweren Vorhang der Türöffnung hielt er inne, wandte sich herum und winkte Kahlan mit dem Finger zu sich. Offenbar wollte er sie im Auge behalten. Als sie sich erhob, schlug er die schwere Abdeckung zurück. Kahlans Blick wanderte zur Seite, auf die letzte Gefangene, die man als Beute für den Kaiser herbeigeschleppt hatte, und die nun auf dem Bett kauerte, die Decke mit beiden Händen bis unters Kinn gezogen. Wie die meisten, so hatte auch sie Kahlan nicht gesehen und am Abend zuvor verängstigt und verwirrt reagiert, als Jagang sich mit dem Phantom unterhielt, das offenbar das Zimmer mit ihm teilte. Es war an jenem Abend noch ihr geringster Grund gewesen, sich zu ängstigen.

Ein schmerzhaftes Kribbeln breitete sich entlang der Nervenbahnen in Kahlans Schultern und Armen aus – Jagangs ihr über den Halsring vermittelte Warnung, bei der Ausführung

seiner Anordnungen nicht zu trödeln. Sie ließ sich die ungeheuren Schmerzen nicht anmerken und eilte ihm hinterher.

Draußen im Vorraum bot sich ihr ein verwirrender Anblick. Schwester Ulicia wälzte sich wild mit den Armen schlagend am Fußboden und gab ein unverständliches, von Stöhnen und Geschrei unterbrochenes Gebrabbel von sich. Bei ihren Füßen stand über sie gebeugt Schwester Armina und folgte den Bewegungen der am Boden liegenden Frau, hin- und hergerissen zwischen der Angst, sie anzufassen, es nicht zu tun und der Frage, was denn nur das Problem sein könnte. Sie schien Schwester Ulicia in die Arme nehmen und beruhigen zu wollen, um zu verhindern, dass sie einen Tumult verursachte, der die Aufmerksamkeit des Kaisers erregte, hatte aber noch nicht begriffen, dass es dafür längst zu spät war. Litt normalerweise eine der beiden irgendwelche Schmerzen, dann solche, die Jagang ihnen über die Kontrolle ihres Verstandes zufügte, doch nun stand er selbst daneben und betrachtete das seltsame Schauspiel, sichtlich unschlüssig, was dieses Verhalten verursacht haben könnte.

Bereits über die sich am Boden wälzende Frau gebeugt, bemerkte Schwester Armina plötzlich Kaiser Jagang und verbeugte sich noch tiefer. »Ich habe keine Ahnung, was ihr fehlt, Exzellenz. Es tut mir leid, dass sie Euern Schlaf gestört hat. Ich werde versuchen, sie zu beruhigen.«

Als Traumwandler brauchte Jagang mit denen, deren Verstand seiner Kontrolle unterlag, nicht zu sprechen. Sein Bewusstsein konnte nach Belieben zwischen ihren intimsten Gedanken umherwandern.

Schwester Ulicia warf sich herum und stieß mit ihrem ungezügelt um sich schlagenden Arm einen Stuhl um. Die Wachen – jene Männer, die man eigens ausgewählt hatte, weil sie zu den wenigen gehörten, die Kahlan sehen konnten und sich an sie erinnerten – hatten einen Kreis um die sich am Boden

wälzende Frau gebildet. Ihre Aufgabe war es, dafür zu sorgen, dass Kahlan das Zelt nur in Jagangs Begleitung verließ, die Schwestern fielen nicht in ihre Verantwortung. Andere Gardesoldaten, die Leibwache Jagangs – brutal aussehende Hünen, über und über mit Tätowierungen und die Haut durchbohrenden Metallstiften bedeckt –, harrten Statuen gleich neben der Türöffnung des Zeltes aus. Sie hatten die Aufgabe, dafür zu sorgen, dass niemand unaufgefordert das Zelt betrat, und zeigten sich nur mäßig interessiert an dem, was sich soeben mitten unter ihnen abspielte.

Die Schwestern, Hexenmeisterinnen allesamt, waren Jagangs persönliche Waffen und sein Privatbesitz, und als solche mit einem Ring in ihrer Unterlippe gekennzeichnet. Sie fielen nicht in die Verantwortung irgendwelcher Wachen, es sei denn, es existierte eine gesonderte Anweisung. Jagang hätte Schwester Ulicia die Kehle durchschneiden, sie vergewaltigen oder zum Tee einladen können, keiner aus seiner Elitewache hätte auch nur mit der Wimper gezuckt. Hätte der Kaiser nach Tee verlangt, so hätten ihn die Sklaven pflichtschuldig serviert. Und hätte er unmittelbar vor ihren Augen einen Mord begangen, hätten sie gewartet, bis er fertig gewesen wäre, und die Schweinerei anschließend beseitigt, ohne dass ein Wort über ihre Lippen gekommen wäre.

Als Schwester Ulicia zum wiederholten Male aufschrie, erkannte Kahlan, dass es entgegen ihrer ursprünglichen Annahme keineswegs so aussah, als habe sie Schmerzen. Vielmehr schien sie ... besessen zu sein.

Jagangs albtraumhafter Blick wanderte von einem Gardisten zum nächsten. »Hat sie irgendwas gesagt?«

»Nein, Exzellenz«, bemerkte einer der Elitewachen. Die Übrigen, zumindest soweit Kahlan sie sehen konnte, schüttelten zustimmend den Kopf. Die kaiserliche Elitewache äußerte keinerlei Zweifel an der Schilderung der rangniederen Soldaten.

»Was stimmt nicht mit ihr?« Jagang wandte sich an die Schwester, die aussah, als wollte sie sich ihm jeden Moment unterwürfig vor die Füße schmeißen.

Die Verärgerung in seiner Stimme ließ Schwester Armina zusammenzucken. »Ich schwöre, ich habe keine Ahnung, Exzellenz.« Sie wies zur gegenüberliegenden Seite des Gemachs. »Ich habe geschlafen und darauf gewartet, mich nützlich machen zu können. Schwester Ulicia schlief ebenfalls. Ich dachte, sie hätte etwas zu mir gesagt.«

»Was hat sie denn gesagt?«, wollte Jagang wissen.

»Das konnte ich nicht verstehen, Exzellenz.«

In diesem Augenblick dämmerte Kahlan, dass Jagang keine Ahnung hatte, was Schwester Ulicia gesagt hatte. Normalerweise war er über die Äußerungen, Gedanken oder Pläne der Schwestern bestens informiert. Er war ein Traumwandler, der die Landschaften ihres Verstandes durchstreifte, und war stets in alles eingeweiht.

Und doch hatte er hiervon nichts gewusst.

Oder aber, überlegte Kahlan, er mochte nicht offen aussprechen, was er ohnehin längst wusste. Er liebte es, Menschen auf die Probe zu stellen, indem er ihnen Fragen stellte, deren Antwort er bereits kannte. Jemanden bei einer Lüge zu ertappen erregte unweigerlich sein höchstes Missfallen. Erst am Tag zuvor hatte er einen frisch gefangenen Sklaven in einem Wutanfall erdrosselt, weil dieser ihn angelogen hatte, indem er behauptete, er hätte nicht von einem für das Abendessen des Kaisers vorgesehenen Tablett genascht. Jagang, ebenso muskelbepackt wie jeder seiner Elitegardisten, hatte die Tat ausgeführt, indem er den schwächtigen Kerl mit einer seiner kräftigen Hände bei der Kehle packte. Die übrigen Sklaven hatten geduldig abgewartet, bis der Kaiser sein schauerliches Tun beendet hatte, und den Körper dann beiseitegeschafft.

Mit einer seiner fleischigen Hände fasste Jagang nun die

Schwester bei den Haaren und zog sie auf die Beine. »Was hat das zu bedeuten, Ulicia?«

Die Frau verdrehte die Augen, ihre Lippen bewegten sich stumm, und ihre Zunge irrte ziellos in ihrem Mund umher.

Jagang packte sie bei den Schultern und schüttelte sie so brutal, dass Schwester Ulicias Kopf hin und her geschleudert wurde. Kahlan glaubte schon, er würde ihr glatt das Genick brechen. Was ihr sogar ganz lieb gewesen wäre, denn dann gäbe es eine Schwester weniger, über die sie sich den Kopf zerbrechen musste.

»Exzellenz«, sagte Schwester Armina im Tonfall einer behutsamen Ermahnung, »wir brauchen sie noch.« Als der Kaiser sie daraufhin mit einem wütenden Blick durchbohrte, setzte sie hinzu: »Sie ist die Spielerin.«

Nicht übermäßig glücklich über ihre Bemerkung, dachte er darüber nach, ohne ihr jedoch zu widersprechen.

»Der erste Tag ...«, murmelte Schwester Ulicia.

Jagang zog sie näher heran. »Der erste Tag wovon?«

»Des Winters ... Winters ... Winters«, murmelte Schwester Ulicia.

Jagang blickte um sich und betrachtete die Anwesenden mit gerunzelter Stirn, so als verlange er von ihnen eine Erklärung. Einer der Soldaten wies zur Türöffnung des riesigen Zeltes. »Soeben bricht die Dämmerung an, Exzellenz.«

Jagang durchbohrte ihn mit wütendem Blick. »Was?«

»Es dämmt gerade zum ersten Tag des Winters, Exzellenz.«

Jagang ließ Schwester Ulicia los, die daraufhin schwer auf die den Boden bedeckenden Teppiche sackte.

Er starrte auf die Türöffnung. »Tatsächlich.«

Durch einen schmalen Spalt seitlich neben der schweren Türabdeckung konnte Kahlan draußen die ersten Farbstreifen am Himmel erkennen – sowie weitere jener allgegenwärtigen

Elitegardisten, mit denen Jagang sich stets umgab. Keiner von ihnen konnte sie sehen, sie waren sich ihrer Anwesenheit in keiner Weise bewusst. Die Sonderbewacher im Innern des Zelttes, die stets in ihrer Nähe waren, hatten damit allerdings keine Mühe. Gut möglich, dass sich draußen, unter den Elitegardisten, noch mehr von ihrer Sorte befanden. Immerhin war es ihre Aufgabe, darauf zu achten, dass sie das Zelt niemals ohne Begleitung verließ.

Auf dem Fußboden murmelte Schwester Ulicia wie in Trance: »Ein Jahr ... ein Jahr.«

»Ein Jahr ... und weiter?«, brüllte Jagang. Mehrere der näher stehenden Gardisten zuckten zusammen.

Schwester Ulicia richtete sich auf und verfiel in eine pendelnde Bewegung. »Beginnt es von Neuem. Ein Jahr. Es beginnt von Neuem. Es muss von Neuem beginnen.«

Er blickte die andere Schwester an. »Was plappert sie da?«

Schwester Armina breitete die Hände aus. »Ich bin nicht sicher, Exzellenz.«

Sein Blick verdüsterte sich. »Das ist gelogen, Armina.«

Ein Teil der Farbe wich aus ihrem Gesicht, und sie benetzte sich die Lippen. »Was ich damit sagen wollte, Exzellenz, ist, ich könnte mir denken, dass sie sich auf die Kästchen bezogen haben muss. Immerhin ist sie die Spielerin.«

Jagang verzog voller Ungeduld den Mund. »Aber wir wissen doch längst, dass uns von dem Moment, da Schwester Ulicia sie ins Spiel brachte, ein Jahr bleibt« – mit einer knappen Handbewegung wies er in die Richtung des aufragenden Hochplateaus –, »und zwar seit Kahlan sie von dort oben entwendet hat.«

»Ein neuer Spieler!«, stieß Schwester Ulicia mit geschlossenen Augen hervor, wie um ihn zu widerlegen. »Ein neuer Spieler. Das Jahr beginnt von Neuem!«

Ihre Worte schienen Jagang aufrichtig zu überraschen.

Kahlan fragte sich, wie es möglich war, dass dergleichen den Traumwandler überraschte. Und doch schien er aus irgendeinem Grund außerstande, sein Talent bei Schwester Ulicia anzuwenden – vorausgesetzt, das Ganze war nicht irgendein Täuschungsmanöver. Nicht immer ließ sich Jagang anmerken, was genau er wusste und was nicht. Kahlan selbst hatte nie das Gefühl gehabt, er könnte ihre Gedanken lesen, trotzdem war sie stets auf der Hut – gut möglich, dass er sie genau in diesem Glauben lassen wollte.

Trotzdem, so recht mochte sie es nicht glauben. Sie hätte kein einzelnes Detail zu benennen gewusst, das ihr Anlass zu der Vermutung gab, er könne sein Talent als Traumwandler bei ihr nicht anwenden; vielmehr beruhte dieser Eindruck auf der Summe vieler einzelner Beobachtungen.

»Wie kann es sein, dass es einen neuen Spieler gibt?«, fragte Jagang in einem Ton, der bei Schwester Armina sofort ein leichtes Zittern auslöste.

Sie musste zweimal schlucken, ehe sie ein Wort über die Lippen brachte. »Exzellenz, wir sind ... nicht im Besitz aller drei Kästchen. Wir haben lediglich deren zwei. Bleibt also das dritte, jenes, das Tovi bei sich hatte.«

»Mit anderen Worten, jenes Kästchen, das gestohlen wurde, weil ihr dämlichen Gänse Tovi damit allein habt losziehen lassen, statt dafür zu sorgen, dass sie bei euch blieb.« Es war ein Wutausbruch, keine Frage.

Schwester Armina, der Panik nahe, stieß einen Finger Richtung Kahlan. »Das war ihre Schuld! Hätte sie sich an unsere Anweisungen gehalten und alle drei Kästchen auf einmal mitgebracht, wären wir zusammengeblieben und hätten alle drei Kästchen gehabt. Aber das war ja offenbar zu viel verlangt. Es ist ihre Schuld!«

Obwohl Schwester Ulicia sie angewiesen hatte, alle drei Kästchen in ihrem Rucksack zu verstecken, hatte Kahlan aus Platz-

mangel zunächst nur eines mitgebracht und die beiden anderen später holen wollen. Schwester Ulicia war, vorsichtig ausgedrückt, alles andere als erfreut gewesen und hatte sie fast totgeprügelt, weil sie es nicht geschafft hatte, das Unmögliche zu vollbringen und alle drei in einem viel zu kleinen Rucksack zu verstauen.

Sie hatte sich nicht die Mühe gemacht, ihr zu widersprechen. Es war sinnlos, Menschen überzeugen zu wollen, denen mit Vernunft nicht beizukommen war.

Jagang blickte über seine Schulter zu Kahlan, die seinen Blick mit leerer Miene erwiderte. Er wandte sich wieder um und fragte Schwester Armina: »Na und? Schwester Ulicia hat die Kästchen ins Spiel gebracht. Das macht sie zur Spielerin.«

»Ein neuer Spieler!«, schrie Schwester Ulicia am Boden zwischen ihnen liegend. »Jetzt sind es zwei! Das Jahr beginnt von Neuem. Das kann nicht sein!« Schwester Ulicia warf sich nach vorn. »Kann nicht sein!«

Doch da war nichts, und ihre Arme griffen ins Leere.

Schwerfällig ließ sie sich wieder auf den Fußboden sinken. Ihr Atem ging in schnellen Stößen. Dann schlug sie sich die zitternden Hände vors Gesicht, als hätte sie das soeben Geschehene vollends überwältigt.

Jagang wandte sich gedankenversunken ab und dachte nach. »Ist es überhaupt möglich, dass zwei Personen gleichzeitig die Kästchen im Spiel haben?«, fragte er bei sich.

Schwester Arminas Augen zuckten unsicher umher. Sie schien unschlüssig, ob man von ihr den Versuch einer Antwort erwartete. Schließlich blieb sie stumm.

Schwester Ulicia rieb sich die Augen. »Er ist weg.«

Jagang blickte stirnrunzelnd auf sie herab. »Wer?«

»Sein Gesicht konnte ich nicht erkennen.« Sie gestikulierte vage. »Er war einfach da und erklärte es mir, doch dann ist er verschwunden. Ich weiß nicht, wer es war, Exzellenz.«

Sie wirkte bis ins Mark erschüttert.

»Was hast du gesehen?«, wollte Jagang wissen.

Als hätte ein plötzlicher Stoß sie aufgerüttelt, sprang sie auf die Füße. Ihre Augen waren schmerzhaft geweitet, Blut sickerte aus einem ihrer Ohren.

»Was hast du gesehen?«, wiederholte Jagang.

Kahlan hatte auch früher schon mitbekommen, wie er den Schwestern Schmerz bereitete. Ob er zuvor imstande gewesen war, in Schwester Ulicias Verstand einzudringen oder nicht, jetzt wurde deutlich, dass er nicht die geringste Mühe hatte, sie seine Anwesenheit spüren zu lassen.

»Da war jemand . . .«, stieß Schwester Ulicia keuchend hervor. »Jemand war einfach da, Exzellenz. Im Zelt. Er erklärte mir, es gebe einen neuen Spieler, und dass deswegen das Jahr von Neuem beginnen müsse.«

Auf Jagangs Stirn hatte sich ein angespannter Knoten gebildet. »Ein neuer Spieler für die Macht der Ordnung?«

Schwester Ulicia nickte, als hätte sie Angst, es zuzugeben. »Ja, Exzellenz. Irgendjemand anderes hat die Kästchen ebenfalls ins Spiel gebracht. Und nun warnt man uns, dass das Jahr von vorn beginnen müsse. Vom heutigen Tag an, dem ersten Tag des Winters, bleibt uns noch ein Jahr.«

Jagang, offenbar tief in Gedanken, begab sich Richtung Tür. Zwei der Elitegardisten rissen den beidseitigen Vorhang auf, sodass ihr Kaiser ungehindert durch die Öffnung treten konnte. Kahlan, die nur zu gut wusste, dass ihr jeden Moment der Schmerz des Halsrings drohte, wenn sie nicht dichtauf blieb, folgte ihm nach draußen, ehe er sie auf diese Weise ermahnen konnte. Schwester Ulicia und Armina mussten sich beeilen, um mit ihr Schritt zu halten.

Die hünenhaften Elitesoldaten draußen vor dem Zelt traten rechts und links zur Seite, um ihrem Kaiser Platz zu machen. Die anderen Soldaten – Kahlans Sonderbewacher – gingen unmittelbar hinter ihnen auf und ab.

Kahlan stand dicht hinter Jagang und rieb sich die Arme, um sich ein wenig aufzuwärmen. Im Westen ragte eine dunkle Wolkenwand empor. Trotz des im Lager herrschenden Gestanks konnte sie den Regen riechen, der von der feuchten Luft hergetragen wurde. Der Sonnenaufgang des ersten Tags des Winters hatte die feinen, nach Osten fliehenden Wolken Schleier blutrot verfärbt.

Schweigend betrachtete Jagang das gewaltige Hochplateau in der Ferne. Oben auf diesem Tafelberg erhob sich der Palast des Volkes, der, obwohl unzweifelhaft ein Bauwerk von Menschenhand, von nahezu unfassbaren Ausmaßen war. Gleichzeitig war er eine Stadt, eine Metropole, die den Sitz der Macht über ganz D'Hara beherbergte. Diese Stadt galt als das letzte Bollwerk des Widerstandes gegen die Gier der Imperialen Ordnung nach Weltherrschaft und ihren Drang, den Menschen ihren Glauben aufzuzwingen. Ihre Armee erstreckte sich einem giftigen See gleich über die gesamte Azrith-Ebene rings um das Hochplateau und nahm den Menschen dort jede Hoffnung auf Rettung oder Entsatz.

Soeben streiften die ersten Lichtstrahlen den fernen Palast und ließen die marmornen Mauern, Säulen und Türme gülden im Licht des Sonnenaufgangs erstrahlen. Es war ein Anblick von atemberaubender Schönheit. Bei den Männern der Imperialen Ordnung jedoch löste der Anblick des Palasts, diese von ihren gierigen Händen noch unbesudelte Pracht, nichts als Neid und Hass aus. Ihr sehnlichster Wunsch war es, ihn zu zerstören, seine majestätische Erhabenheit auszulöschen, und so sicherzustellen, dass die Menschheit nie wieder solche Vollkommenheit erreichen konnte.

Kahlan war dort oben – im Palast des Lord Rahl – gewesen, als die vier Schwestern der Finsternis ihr den Befehl gaben, die Kästchen aus dem Garten des Lichts zu stehlen. Es war ein Ort von ehrfurchtgebietender Pracht. Kahlan hatte sich gestäubt,

sie aus dem persönlichen Garten des Lord Rahl zu entwenden. Zum einen, weil sie den Schwestern nicht gehörten, vor allem aber, weil diese von übelsten Absichten geleitet waren.

Auf dem Altar, der den Kästchen als Sockel diente, hatte Kahlan an ihrer Stelle ihren wertvollsten Besitz zurückgelassen, eine kleine Holzschnitzarbeit einer Frau mit in den Nacken geworfenem Kopf, zu Fäusten geballten Händen und durchgedrücktem Rücken – so als wollte sie sich einer Macht widersetzen, die sie zu unterwerfen suchte. Jetzt vermochte sie sich nicht einmal mehr vorzustellen, wie ein Gegenstand von solcher Schönheit jemals in ihren Besitz gelangt sein sollte.

Es hatte ihr das Herz gebrochen, ihn dort zurückzulassen, aber sonst hätten die beiden letzten Kästchen nicht in ihrem Rucksack Platz gefunden. Hätte sie es nicht getan, hätte Schwester Ulicia sie umgebracht. Sosehr ihr die kleine Statuette am Herzen lag, ihr Leben war ihr wichtiger. Sie hoffte nur, Lord Rahl würde, wenn er sie fand, irgendwie verstehen, wie leid es ihr tat, dass sie sein Eigentum gestohlen hatte.

Nachdem Kahlan auch noch Schwester Cecilia getötet hatte, waren von ihren vier ursprünglichen Verfolgerinnen nur noch die Schwestern Ulicia und Armina übrig. Selbstverständlich hatte Jagang noch andere Schwestern in seiner Gewalt.

»Wer wäre imstande, ein Kästchen ins Spiel zu bringen?«, fragte Jagang, den Blick starr auf den Palast hoch oben auf dem Hochplateau gerichtet. Es war nicht vollkommen ersichtlich, ob er von den Schwestern eine Antwort erwartete oder nur laut nachgedacht hatte.

Die beiden Schwestern wechselten einen Blick. Die Elitewardisten standen regungslos und wie versteinert da. Kahlans Sonderbewacher gingen gemächlich auf und ab, wobei der jeweils nächste von Kahlan Notiz nahm, indem er sie bei jedem Kehrtschwenk mit einem herablassenden, selbstgefälligen Blick bedachte. Kahlan kannte ihn und seine Eigenarten. Er gehörte

zu den weniger intelligenten unter ihnen, die arrogantes Gehabe mit Autorität verwechselten.

»Nun«, brach Schwester Ulicia schließlich das beklemmende Schweigen, »es müsste jemand mit beiden Seiten der Gabe sein – sowohl mit additiver wie subtraktiver Magie.«

»Ich wüsste nicht, wer, außer den Schwestern der Finsternis hier bei Euch im Lager, zu so etwas fähig wäre, Exzellenz«, fügte Schwester Armina hinzu.

Jagang warf einen Blick über seine Schulter. Der Soldat war nicht der Einzige mit einem Hang zu arroganter Überheblichkeit. Jagang war erheblich klüger als Schwester Armina, diese war jedoch zu dumm, das zu erkennen – allerdings klug genug, den Ausdruck in Jagangs Augen richtig zu deuten, und der besagte, er wusste, dass sie log. Von seinem wütenden Blick zum Schweigen gebracht, verließ sie aller Mut.

Schwester Ulicia, ebenfalls bedeutend klüger als Schwester Armina, erfasste blitzschnell den Ernst der Situation und ergriff das Wort.

»Es kommt nur eine Handvoll Personen infrage, Exzellenz.«

»Es kann nur Richard Rahl gewesen sein«, beeilte sich Armina einzuwerfen, bestrebt, sich reinzuwaschen.

»Richard Rahl«, wiederholte Jagang im ausdruckslosen Tonfall kalten Hasses. Die Äußerung der Schwester schien ihn nicht im Mindesten zu überraschen.

Schwester Ulicia räusperte sich. »Oder Schwester Nicci. Sie ist als einzige der nicht in Eurer Gewalt befindlichen Schwestern imstande, mit subtraktiver Magie umzugehen.«

Einen Moment lang fixierte er sie mit seinem wütenden Blick, schließlich wandte er sich wieder dem Palast des Volkes zu, den die Sonne jetzt so beschien, dass er wie ein Fanal über der noch dunklen Ebene erstrahlte.

»Schwester Nicci ist über alles im Bilde, was ihr dummen Gänse getan habt«, erklärte er schließlich.

Schwester Armina blinzelte erstaunt. Sie konnte sich nicht bremsen, den Mund aufzumachen. »Wie ist das möglich, Exzellenz?«

Jagang verschränkte die fleischigen Hände hinter seinem Rücken. Sein muskulöser Hals und Rücken schienen eher zu einem Bullen als zu einem Mann zu passen, ein Eindruck, der von seiner schwarzen, krausen Körperbehaarung noch unterstrichen wurde. Sein kahl rasierter Schädel ließ ihn nur noch bedrohlicher erscheinen.

»Nicci war bei Tovi, als diese, nachdem man auf sie eingestochen und ihr das Kästchen abgenommen hatte, im Sterben lag«, erklärte er. »Ich hatte Nicci längere Zeit nicht gesehen und war überrascht, sie plötzlich aus heiterem Himmel auftauchen zu sehen. Ich war die ganze Zeit zugegen, in Tovis Verstand, und habe die Zusammenkunft verfolgt. Tovi wusste allerdings nichts davon, ebenso wenig wie ihr. Auch Nicci wusste nichts von meiner Anwesenheit. Nicci verhörte Tovi, indem sie deren Verletzung ausnutzte, um ihr deinen Plan zu entlocken, Ulicia. Nicci tischte ihr eine ziemliche Geschichte auf. Angeblich habe sie den Wunsch, sich meiner Kontrolle entziehen zu können, eine Lüge, mit der sie Tovis Vertrauen gewann. Tovi verriet ihr alles – über den von dir ausgelösten Feuerkettenbann, die Kästchen, die du mit Kahlans Hilfe gestohlen hast, und wie diese in Verbindung mit dem Feuerkettenbann funktionieren sollten, alles.«

Schwester Ulicia wirkte von Minute zu Minute elender. »Es ist also sehr gut möglich, dass Nicci es getan hat. Entweder sie oder dieser Richard Rahl.«

»Oder beide zusammen«, schlug Schwester Armina vor.

Jagang, den Blick starr auf den fernen Palast gerichtet, schwieg.

Schwester Ulicia beugte sich ein winziges Stück vor. »Wenn die Frage erlaubt ist, Exzellenz, wie kommt es, dass Ihr nicht imstande seid ... nun, wieso ist Nicci nicht hier, bei Euch?«

Jagang richtete seine schwarzen Augen auf sie. Trübe Schatten trieben durch die tiefschwarzen Globen, ein sich zusammenbrauendes Unwetter.

»Sie war bei mir, ging dann aber fort. Im Gegensatz zu euren plumpen und wohl kaum ganz ernst gemeinten Versuchen, euern Verstand durch eure Bande zu Lord Rahl vor mir abzuschirmen, haben sie bei Nicci funktioniert. Aus mir völlig schleierhaften Gründen war es ihr offenbar ernst, und deshalb hat es funktioniert. Sie gab alles auf, worauf sie ihr Leben lang hingearbeitet hatte – sogar ihre moralische Pflicht!«

Mit einem Rollen seiner Schultern gab er sich erneut den Anschein gelassener Autorität. »In Niccis Fall haben die Bande funktioniert. Ich kann nicht mehr in ihren Verstand eindringen.«

Es war nicht bloß schlichte Angst vor diesem Mann, die Schwester Armina erstarren ließ, offenbar war sie auch verutzt über das soeben Gehörte.

Schwester Ulicia nickte vor sich hin, den Blick auf ihre Erinnerungen gerichtet. »Im Nachhinein ist das vermutlich nicht mal eine Überraschung. Vermutlich war mir schon immer klar, dass sie Richard liebt. Uns oder den anderen Schwestern der Finsternis gegenüber hat sie natürlich nie ein Wort davon erwähnt, aber damals, im Palast der Propheten, hat sie auf eine Menge verzichtet – Dinge, die ich mir bei ihr nie hätte vorstellen können –, nur damit ich sie zu einer seiner sechs Ausbilderinnen ernannte. Der Preis, den sie dafür bezahlte, weckte meinen Argwohn, was sie wohl dazu getrieben haben mochte. Bei einigen der anderen war es schlicht Habgier. Sie wollten ihm einfach die Gabe entziehen, um sie für sich selbst zu nutzen.

Aber darauf hatte sie es nicht abgesehen. Also behielt ich sie im Auge.

Sie hat sich nie etwas anmerken lassen – bei den gütigen Seelen, ich bezweifle, dass sie sich dessen damals überhaupt bewusst war –, aber sie hatte diesen Ausdruck in den Augen. Sie war in ihn verliebt. Damals habe ich den Blick nie recht verstanden, wahrscheinlich, weil sie sich ihres Hasses auf ihn und alles, wofür er stand, so sicher war, und doch war sie in Richard Rahl verliebt. Selbst damals schon.«

Jagang war tiefrot angelaufen. Versunken in ihre Erinnerungen, hatte Schwester Ulicia seinen stummen Zorn nicht bemerkt. Schwester Armina hatte sie immer wieder warnend am Arm berührt, bis Ulicia schließlich aufblickte. Sie erbleichte, als sie den Ausdruck im Gesicht des Kaisers sah, und wechselte sofort das Thema.

»Wie gesagt, sie hat nie eine entsprechende Bemerkung fallen lassen, also bilde ich es mir vielleicht nur ein. Ja, wenn ich es mir recht überlege, bin ich sogar sicher. Sie hasste ihn. Sie wollte seinen Tod. Sie hasste alles, wofür er stand. Sie hat ihn gehasst, jetzt ist es sonnenklar. Sie muss ihn gehasst haben.«

Schwester Ulicia klappte den Mund zu, sichtbares Zeichen dafür, dass sie sich zwingen musste, ihr Geplapper einzustellen.

»Alles habe ich ihr gegeben.« Jagangs Stimme klang wie mühsam unterdrücktes Donnern. »Ich habe sie gewissermaßen zu meiner Königin gemacht. Kraft meines Amtes als Jagang der Gerechten habe ich ihr die Machtbefugnis als ausführendes Organ der Bruderschaft der Ordnung überlassen. Wer sich den rechtschaffenen Wegen des Ordens widersetzt, lernte sie als Herrin des Todes kennen. Dass sie diesem tugendhaften Appell an ihre Pflicht nachkommen konnte, hatte sie allein meiner Großzügigkeit zu verdanken. Es war töricht von mir, ihr so viele Freiheiten zu gewähren. Sie hat mich verraten, und das wegen dieses Kerls.«

Kahlan hätte nie gedacht, Jagang jemals in den Klauen eines glühenden Eifersuchtsanfalls zu erleben, doch genau das war jetzt der Fall. Gewöhnlich nahm er sich einfach, wonach es ihn gelüstete, er war es nicht gewohnt, dass man ihm etwas abschlug. Aber diese Frau, diese Nicci, konnte er offenbar nicht haben. Und zwar, weil Richard Rahl ihr Herz gewonnen hatte. Kahlan unterdrückte ihre verworrenen Gefühle für diesen Richard Rahl, einen Mann, dem sie nie begegnet war, und betrachtete ihre auf und ab schlendernden Wachen.

»Aber ich werde sie mir zurückholen.« Die Muskelstränge in seinem Arm schwellen an, als er seine geballte Faust in die Höhe reckte. Die Adern an seinen Schläfen traten vor. »Früher oder später werde ich den ungehörigen Widerstand dieses Richard Rahl brechen, anschließend werde ich mir Nicci vornehmen. Sie wird für ihre Vergehen büßen.«

»Und die Kästchen der Ordnung, Exzellenz?«, hakte Schwester Ulicia nach.

Er ließ den Arm sinken und bedachte sie mit einem grimmi-gen Lächeln. »Schätzchen, es spielt gar keine Rolle, ob es einer von den beiden geschafft hat, die Kästchen ins Spiel zu bringen. Es wird ihnen nichts nützen.« Mit dem Daumen wies er über die Schulter auf Kahlan. »Ich habe sie – und damit alles, was wir brauchen, um die Macht der Ordnung in den Dienst der Bruderschaft der Imperialen Ordnung zu stellen.

Wir haben das Recht auf unserer Seite, der Schöpfer ist auf unserer Seite. Sobald wir die Macht der Ordnung entfesseln, werden wir die Blasphemie der Magie vom Antlitz der Welt tilgen. Wir werden die Menschen zwingen, sich den Lehren der Imperialen Ordnung zu beugen. Sie werden sich der göttlichen Gerechtigkeit unterwerfen und eines Glaubens sein.

Es wird der Beginn einer neuen Menschheit sein, der Beginn eines Zeitalters, in dem die menschliche Seele nicht länger den Makel der Magie in sich trägt. Die Menschen werden froh-

locken, dass sie jenes Ruhms teilhaftig werden, der das Ziel der Imperialen Ordnung ist. In dieser neuen Welt werden alle Menschen gleich sein. Alle werden sich in den Dienst ihrer Mitmenschen stellen können, wie es der Wille des Schöpfers ist.«

»Ganz recht, Exzellenz«, bekräftigte Schwester Armina, die nur auf eine Gelegenheit gelauert hatte, sich wieder bei ihm einzuschmeicheln.

»Exzellenz«, wagte sich Schwester Ulicia vor, »wie ich bereits erklärte, verfügen wir zwar, wie Ihr durchaus richtig hervorgehoben habt, über viele der erforderlichen Mittel, dennoch benötigen wir nach wie vor alle drei Kästchen, wenn es uns gelingen soll, die Macht der Ordnung für die Zwecke der Bruderschaft zu nutzen. Uns fehlt noch immer das dritte Kästchen.«

Sein schauerliches Grinsen kehrte zurück. »Ich sagte doch bereits, ich war in Tovis Verstand dabei. Und habe möglicherweise auch schon eine Idee, wer an dem Diebstahl beteiligt gewesen sein könnte.«

Die Mienen der beiden Schwestern wirkten eher neugierig denn überrascht.

»Tatsächlich, Exzellenz?«, fragte Armina.

Er nickte. »Mein Berater in spirituellen Dingen, Bruder Narev, hatte eine Freundin, mit der er von Zeit zu Zeit verkehrte. Ich vermute, dass sie damit zu tun haben könnte.«

Schwester Ulicia schien skeptisch. »Ihr denkt, eine Freundin der Bruderschaft der Ordnung hatte ihre Finger im Spiel?«

»Nein, ich sagte nichts von einer Freundin der Bruderschaft, sondern eine Freundin Bruder Narevs. Eine Frau, mit der auch ich früher in Bruder Narevs Namen zu tun hatte. Ich könnte mir denken, du hast bereits von ihr gehört.« Er betrachtete sie mit hochgezogener Braue. »Sie ist unter dem Namen Sechs bekannt.«

Schwester Armina stockte der Atem. Sie erstarrte.

Schwester Ulicia riss die Augen auf, und der Unterkiefer

klappte ihr herunter. »Sechs ... Exzellenz, Ihr meint doch nicht etwa die Hexe dieses Namens?«

Ihre Reaktion schien Jagang zu amüsieren. »Ah, du kennst sie also.«

»Ich hatte einmal Gelegenheit, ihren Weg zu kreuzen. Wir hatten eine Art Unterredung. Ich würde es allerdings nicht als angenehme Unterhaltung bezeichnen. Exzellenz, mit dieser Frau ist jede Zusammenarbeit ausgeschlossen.«

»Nun, siehst du, Ulicia, das ist ein weiterer Punkt, in dem wir verschiedener Ansicht sind. Du hast ihr nichts von Wert zu bieten – außer deinem knochenlosen Körper, den sie an die Wesen mit einer Vorliebe für Menschenfleisch verfüttern kann, die sie in ihrem Unterschlupf unterhält. Ich dagegen habe eine recht gute Vorstellung davon, was diese Frau will und braucht. Ich bin in der Lage, ihr die Privilegien zu gewähren, auf die sie es abgesehen hat. Im Gegensatz zu dir, Ulicia, kann ich durchaus mit ihr zusammenarbeiten.«

»Aber wenn entweder Richard Rahl oder Nicci das Kästchen ins Spiel gebracht hat, kann das nur bedeuten, dass es sich derzeit in ihrem Besitz befindet«, wandte Schwester Ulicia ein. »Wenn Sechs das Kästchen also irgendwann nach Tovi hatte, ist es jetzt nicht mehr in ihrem Besitz.«

»Du glaubst also, eine Frau wie sie würde ihre glühendsten Wünsche aufgeben? Alles, wonach sie sich verzehrt?« Jagang schüttelte den Kopf. »Nein, es wird ihr nicht passen, dass ihre Pläne ... durchkreuzt wurden. Sechs ist eine Frau, die sich nichts abschlagen lässt. Wer sich ihr in den Weg stellt, dem begegnet sie nicht eben mit Freundlichkeit. Ist das korrekt, Ulicia?«

Schwester Ulicia schluckte, schließlich nickte sie.

»Eine Frau von ihren finsternen Talenten und ihrer grenzenlosen Entschlossenheit wird vermutlich nicht eher ruhen, bis sie das Unrecht wiedergutmacht hat, und dann wird sie mit

der Imperialen Ordnung zusammenarbeiten müssen. Du siehst also, alles ist bestens unter Kontrolle. Dass einer dieser beiden Widersacher, Nicci oder Richard Rahl, jenes Kästchen ins Spiel gebracht hat, ist letztendlich bedeutungslos. Die Imperiale Ordnung wird obsiegen.«

Schwester Ulicia, die ihre Finger seit der Erwähnung von Sechs' Namen fest ineinander verhakt hatte, um das Zittern zu unterbinden, senkte kurz ihr Haupt. »Sehr wohl, Euer Exzellenz. Wie ich sehe, habt Ihr tatsächlich alles bestens im Griff.«

Als er sah, dass sie sich geschlagen gab, richtete Jagang seine Aufmerksamkeit auf einen der hemdlosen Sklaven, die im Hintergrund in der Nähe des Eingangs zum königlichen Zelt warteten, und schnippte mit den Fingern.

»Ich bin hungrig. Heute beginnt das Ja'La-Turnier. Ich möchte ein herzhaftes Mahl, ehe ich mir die Spiele ansehen gehe.«

Der Mann machte eine tiefe Verbeugung von der Hüfte abwärts. »Sehr wohl, Exzellenz. Ich werde mich augenblicklich darum kümmern.«

Nachdem er davongeeilt war, um den Auftrag auszuführen, ließ Jagang den Blick über das Meer von Männern schweifen. »Jetzt brauchen unsere tapferen Kämpfer erst mal eine Ablenkung von ihrer mühevollen Arbeit. Eine der Mannschaften dort draußen wird sich beizeiten die Chance verdienen, gegen meine eigene Mannschaft anzutreten. Hoffen wir, dass die Mannschaft, die sich dieses Vorrecht erwirbt, gut genug ist, meinen Männern wenigstens den Schweiß auf die Stirn zu treiben, ehe diese sie vernichtend schlagen.«

»Sehr wohl, Euer Exzellenz«, antworteten die Schwestern wie aus einem Munde.

Genervt von ihrer kriecherischen Art, winkte Jagang einen der vorüberschleudernden Sonderbewacher zu sich.

»Dich wird sie als Ersten töten.«

Der Mann erstarrte, Panik in den Augen. »Exzellenz?«

Mit einem Nicken wies Jagang auf die nur einen halben Schritt entfernt stehende Kahlan. »Sie wird dich als Ersten töten, und das vollkommen zu Recht.«

Der Mann neigte unterwürfig sein Haupt. »Ich verstehe nicht, Exzellenz.«

»Natürlich nicht – weil du dumm bist. Seit einer Weile schon zählt sie deine Schritte. Vor jeder Kehrtwende legst du die gleiche Anzahl Schritte zurück, dann blickst du bei jedem Kehrtschwenk kurz in ihre Richtung, um nach ihr zu sehen, ehe du weitergehst.

Da sie die Anzahl deiner Schritte kennt, muss sie, steht dein nächster Schwenk bevor, nicht in deine Richtung schauen, denn der Zeitpunkt ist ihr längst bekannt. Sie weiß, dass du unmittelbar vorher nach ihr schauen, sie in die entgegengesetzte Richtung blicken sehen und demzufolge beruhigt sein wirst.«

Der Blick des Mannes fiel auf das in seinem Gürtel steckende Messer, das er daraufhin schützend unter seiner Hand verbarg. »Aber Exzellenz, ich würde niemals zulassen, dass sie mein Messer an sich nimmt. Das schwöre ich. Ich würde sie daran hindern.«

»Sie daran hindern?« Jagang schnaubte spöttisch. »Sie weiß, dass sie gerade mal zwei Schritte von deinem Wendepunkt entfernt steht, zwei Schritte, um dir dein Messer einfach aus der Scheide zu ziehen. Wahrscheinlich bekämst du nicht mal etwas davon mit, ehe du stirbst.«

»Aber ich würde ...«

»Du würdest zu ihr hinschauen, sie in die andere Richtung blicken sehen und kehrtmachen. Drei Schritte später hätte sie dein Messer und würde dir die Klinge einen winzigen Augenblick später in deine empfindliche rechte Niere rammen. Du wärst so gut wie tot, ehe du überhaupt wüsstest, wie dir geschieht.«

Trotz der Kälte traten dem Mann die Schweißperlen auf die Stirn.

Jagang blickte sich zu Kahlan um. Sie zeigte ihm nur ihren leeren Gesichtsausdruck, bar jeder Gefühlsregung.

Jagang hatte sich geirrt. Der Mann würde als Zweiter sterben. Er war dumm, und dumme Menschen waren einfacher zu töten. Schwieriger war es, kluge, aufmerksame Männer umzubringen. Kahlan kannte jeden ihrer Sonderbewacher ganz genau. Der, der vor dem Zelt auf und ab marschierte, gehörte zu den Schlauesten.

Sie würde den Dummen nicht zuerst töten, sondern ihm, wie Jagang korrekt vermutet hatte, das Messer abnehmen. Anschließend würde sie sich zu dem Klugen herumwenden, da er aufmerksamer war und über schnellere Reaktionen verfügte. Es war die Aufgabe ihrer Sonderbewacher, sie an der Flucht zu hindern, allerdings ohne Anwendung tödlicher Gewalt. Stürzte sich der Kluge dann auf sie, um sie festzuhalten, hätte sie das Messer bereits in der Hand und würde, den Schwung ihrer beider sich aufeinander zubewegenden Körper nutzend, herumwirbeln, um ihm die Kehle aufzuschlitzen. Seinem erschlafften Körper nach links ausweichend, würde sie sich abermals drehen und dem dummen Kerl das Messer in die Niere rammen, genau wie Jagang angedeutet hatte.

»Ihr habt mich genau durchschaut«, erklärte Kahlan dem Kaiser mit tonloser Stimme. »Nicht übel.«

Ein kaum merkliches Zucken in seinem linken Auge verriet ihr, dass er nicht wusste, ob sie die Wahrheit sagte oder log.

4

»Seid Ihr Euch eigentlich der Folgen bewusst, die Versiegelung an diesen Türen aufzubrechen?«, fragte Cara.

Zedd betrachtete sie über seine Schulter. »Muss ich Euch daran erinnern, dass ich der Oberste Zauberer bin?«

Cara erwiderte sein zorniges Funkeln. »Also gut, Verzeihung. Seid Ihr Euch der Folgen bewusst, die Versiegelung an diesen Türen aufzubrechen, Oberster Zauberer Zorander?«

Zedd richtete sich auf. »Das meinte ich nicht.«

Sie blickte noch immer wütend. »Ihr habt meine Frage nicht beantwortet.«

Wenn bei den Mord-Siths auf etwas Verlass war, dann darauf, dass sie es nicht mochten, wenn man ausweichend auf ihre Fragen antwortete. Das stimmte sie verdrießlich. Für gewöhnlich hielt Zedd es für unklug, einer Mord-Sith Grund zum Verdrießlichsein zu geben, andererseits konnte er es nicht ausstehen, wenn man ihm auf die Nerven ging, wenn er gerade etwas Wichtiges tat. Das stimmte *ihn* verdrießlich.

»Wieso gibt sich Richard eigentlich mit Euch ab?«

Caras Funkeln wurde nur noch zorniger. »Ich habe Lord Rahl keine Wahl gelassen. Und jetzt beantwortet endlich meine Frage. Seid Ihr Euch der Folgen bewusst, die Versiegelung an einer solchen Tür aufzubrechen?«

Zedd stemmte die Fäuste in die Hüften. »Solltet Ihr nicht davon ausgehen, dass ich ein, zwei Dinge über Magie weiß?«

»Der Ansicht war ich auch, aber allmählich kommen mir erste Zweifel.«

»Ah, Ihr glaubt also, mehr darüber zu wissen als ich?«

»Ich weiß, dass Magie Ärger bedeutet. Und in diesem Fall könnte es sehr wohl sein, dass ich mehr darüber weiß als Ihr. Jedenfalls bin ich nicht so dumm, einfach durch ein solches Siegel zu platzen. Nicci hätte diese Tür niemals ohne guten Grund versiegelt. Ich halte es also nicht für übermäßig klug, *Oberster Zauberer*, einfach durch ihren Schild zu platzen, ohne zu wissen, warum er angebracht wurde.«

»Nun, ich weiß eben ein, zwei Dinge über Versiegelungen und Schilde und dergleichen mehr.«

Erstaunt hob Cara eine Braue. »Zedd, Nicci kann mit subtraktiver Magie umgehen.«

Er blickte kurz zur Tür, dann wieder zu Cara. So wie sie sich über ihn beugte, hielt er es für nicht ausgeschlossen, dass sie ihn beim Kragen packte und einfach von der messingverkleideten Tür fortzerterte, wenn sie der Meinung war, dies sei erforderlich.

»Vermutlich habt Ihr recht.« Er hob einen Finger. »Andererseits spüre ich, dass dort drinnen Dinge von schwerwiegender Bedeutung vor sich gehen – Dinge, die durch und durch verdächtig sind.«

Mit einem Seufzer entließ sie ihn zu guter Letzt aus ihrem wütenden Mord-Sith-Blick. Etwas unschlüssig richtete sie sich auf, ließ ihren langen blonden Zopf durch die Hand gleiten und blickte zu beiden Seiten in den Flur.

Sie warf den Zopf über ihre Schulter. »Ich weiß nicht, Zedd. Wenn ich mich in einem Zimmer befände und die Tür abgeschlossen hätte, dann bestimmt nicht ohne Grund. Und ich würde nicht wollen, dass Ihr einfach das Schloss aufbrecht. Nicci wollte mir nicht erlauben, bei ihr zu bleiben – dabei hat sie mich noch nie gebeten, sie allein zu lassen. Ich wollte sie

nicht allein dort hineingehen lassen, und doch hat sie darauf bestanden. Sie war in einer dieser unheimlichen, nachdenklichen Stimmungen, die sie manchmal überkommen. Wie schon häufiger in letzter Zeit.«

Zedd seufzte. »Ja, das war sie. Aber nie ohne einen guten Grund. Bei den gütigen Seelen, Cara, wir alle hatten in der letzten Zeit unsere Launen, und immer mit gutem Grund.«

Cara nickte. »Nicci meinte, sie müsse allein sein. Ich sagte, das wäre mir egal, ich sei jedenfalls fest entschlossen, bei ihr zu bleiben. Ich weiß nicht, wie sie es anstellt, aber manchmal, wenn sie sagt, tu dies, ertappt man sich plötzlich dabei, dass man es tatsächlich tut. Mit Richard ist es genauso. Meist schenke ich seinen Anordnungen keine sonderliche Beachtung – schließlich weiß ich besser als er, wie man ihn beschützt –, manchmal aber bittet er einen auf seine ganz eigene Art um etwas, und schon ertappt man sich dabei, wie man es ganz einfach tut. Mir ist nie klar, wie er das macht. Nicci ebenso. Die beiden besitzen das seltsame Geschick, einen Dinge tun zu lassen, die man gar nicht will – und das, ohne auch nur die Stimme zu heben.

Jedenfalls meinte Nicci, es hätte etwas mit Magie zu tun – und die Art, wie sie es sagte, machte deutlich, dass sie dabei allein bleiben wollte. Und ehe ich mich versah, hatte ich ihr schon versprochen, hier draußen zu warten, für den Fall, dass sie etwas braucht.«

Zedd neigte den Kopf in ihre Richtung und betrachtete sie unter seinen buschigen Brauen hervor. »Ich denke, es hat etwas mit Richard zu tun.«

Sofort war ihr Mord-Sith-Funkeln wieder da. Zedd konnte die Muskeln unter ihrem roten Lederanzug sich anspannen sehen.

»Was wollt Ihr damit sagen?«

»Wie Ihr schon sagtet, ihr Benehmen war ziemlich seltsam.

Sie wollte wissen, ob ich Richard das Leben aller anvertrauen würde.«

Cara starrte ihn einen Moment lang an. »Genau dieselbe Frage hat sie mir auch gestellt.«

»Es hat mir keine Ruhe gelassen. Ich frage mich, was sie wohl gemeint haben mag.« Zedd fuchtelte mit seinem langen Finger Richtung Tür. »Sie ist mit diesem Ding da drinnen, Cara – mit diesem Kästchen der Ordnung. Ich kann es spüren.«

Sie nickte. »Nun, da liegt Ihr durchaus richtig. Ich konnte es kurz sehen, ehe sie die Tür zumachte.«

Zedd strich sich eine verirrte Strähne seines weißen Haars aus dem Gesicht. »Nicht zuletzt deswegen glaube ich, dass es etwas mit Richard zu tun hat. Ich durchbreche diese Art von Versiegelung nicht leichtfertig, Cara, aber ich denke, es ist unumgänglich.«

Cara seufzte resigniert. »Also schön.« Ihr Widerwillen, seinem Plan zuzustimmen, ließ sie den Mund verziehen. »Sollte sie Euch den Kopf abreißen, kann ich ihn Euch ja wieder annähen.«

Ein Lächeln auf den Lippen, krepelte sich Zedd die Ärmel hoch. Dann holte er einmal tief Luft, beugte sich vor und machte sich erneut an die Arbeit, die Versiegelung zu entwirren, die Nicci mithilfe von Magie um den Griff gesponnen hatte.

Die mächtige messingbeschlagene Tür war mit geprägten Symbolen bedeckt, wie sie für das Eindämpfungsfeld in diesem Teil der Burg typisch waren. Eine solche Stelle war bereits gegen unbefugtes Herumpfuschen geschützt und gegen versehentliches Betreten abgeschirmt, doch er war hier in der Burg aufgewachsen und wusste, wie die verschiedenen Elemente an diesen Stellen funktionierten. Zudem war er mit vielen Tricks vertraut, die man gewöhnlich mit diesen Elementen in Verbindung brachte. Die Tücke dieses bestimmten Feldes lag, da es als

Eindämpfungsfeld für etwas sich womöglich darin Verbergendes funktionierte, in seiner Doppelseitigkeit.

Behutsam strich er mit den ersten drei Fingern seiner linken Hand über die Konvergenzzone. Mit dem Ergebnis, dass die Nerven seines linken Armes bis hinauf zum Ellbogen zu kribbeln begannen – kein gutes Zeichen. Nicci hatte dem Schild irgendetwas hinzugefügt und die ursprünglich allgemeine Konstruktion dadurch zu einem persönlichen Schild umgestaltet. Ihm drängte sich der Gedanke auf, dass Cara besser Bescheid wusste, als er ihr zugetraut hatte.

Der Schild schien auf einzigartige Weise auf Gewaltanwendung zu reagieren. Er hielt einen Moment inne, um nachzudenken. Also würde er sein Ziel ohne Anwendung von Gewalt erreichen müssen, da sie lediglich besagte Reaktion auslöste. Vorsichtig schob er einen zarten Strang reinen Nichts durch den Knoten und löste mit der Rechten die vertrackte Energiesperre, sodass sich das Ganze letztendlich aufzulösen begänne.

Ihm war nur zu bewusst, wie sinnlos der Versuch wäre, die Versiegelung einfach zu durchbrechen, denn das Eindämpfungsfeld war so konstruiert, dass es sich bei Gewaltanwendung nur noch fester zusammenzog. Offenbar hatte Nicci diese Funktion noch mit Multiplikatoren verstärkt. Es war, als zurrte man die Knoten eines Seils noch fester. Käme es dazu, würde es sich überhaupt nicht mehr entwirren lassen.

Davon abgesehen, hatte Cara recht – Nicci besaß subtraktive Magie, und niemand vermochte zu sagen, welche Elemente dieser unheilvollen Kraft sie in die Matrix eingeflochten hatte, um zu verhindern, dass die innere Versiegelung durchbrochen wurde. Er mochte, sozusagen, seine Hand nicht durch das Schlüsselloch stecken, nur um festzustellen, dass er sie in einen Kessel mit geschmolzenem Blei getaucht hatte. Ein Entwirren des magischen Knotens war weit weniger riskant, als ihn einfach zu zerreißen.

Probleme dieser Art mehrten nur seine Entschlossenheit, sich irgendwie Einlass zu verschaffen. Es war eine jener Charaktereigenschaften, die seinen Vater in ferner Vergangenheit verdrießlich gestimmt hatten – umso mehr, wenn es sich um einen Schild handelte, den sein Vater zu dem ausdrücklichen Zweck entworfen hatte, seinen neugierigen Sohn auszusperrten.

Die Zungenspitze im linken Mundwinkel, ging er daran, sich einen Weg durch das Gefüge des Schildes zu bahnen. Bereits jetzt war er weiter vorgedrungen, als er in dieser kurzen Zeit für möglich gehalten hätte. Er schob die unsichtbare Energiesonde durch den innenliegenden Mechanismus, um ihn von innen kontrollieren zu können.

Doch dann, trotz seiner jedes vernünftige Maß überschreitenden Vorsicht, zog sich das Gewebe des Schildes zusammen und setzte dem magischen Vorstoß ein abruptes Ende. Es war, als wäre er in einen Hinterhalt gelockt worden.

Überrascht, dass ein Schild auf diese Weise reagieren konnte, kauerte Zedd in gebückter Haltung vor der messingbeschlagenen Tür. Schließlich hatte er es nicht einmal zu durchbrechen versucht, sondern lediglich seinen inneren Mechanismus erkunden wollen – sozusagen einen Blick durchs Schlüsselloch geworfen.

Genau dasselbe hatte er schon unzählige Male probiert, und es hatte stets funktioniert. Dies war der verwirrendste Schild, der ihm je untergekommen war.

Er stand noch immer über den Griff gebeugt und dachte über seinen nächsten Schritt nach, als die Tür von innen aufgerissen wurde.

Zedd drehte leicht den Kopf und linste nach oben. Über ihm stand Nicci, eine Hand auf dem inneren Türgriff, die andere auf der Hüfte.

»Schon mal daran gedacht anzuklopfen?«

Zedd richtete sich auf. Er hoffte, nicht rot zu werden, ver-

mutete aber, dass genau das geschah. »Nun, genau genommen hatte ich mit dem Gedanken gespielt, ihn dann aber verworfen. Ich dachte, Ihr hättet womöglich bis spät an dem Buch gearbeitet und würdet bereits schlafen. Ich wollte Euch nicht stören.«

Ihr blondes Haar fiel über die Schultern ihres schwarzen Kleides, das die Rundungen ihres perfekten Körpers noch betonte. Obwohl sie aussah, als hätte sie die ganze Nacht kein Auge zugetan, waren ihre blauen Augen nicht minder stechend als die all der anderen Hexenmeisterinnen, denen er jemals begegnet war. Die Kombination aus betörender Schönheit, würdevoller Reserviertheit und scharfem Verstand – ganz zu schweigen von ihrer Kraft, so ziemlich jeden in einen Häuflein Asche zu verwandeln – war ebenso entwaffnend wie ehrfurchtgebietend.

»Hätte ich geschlafen«, erklärte sie mit der ihr eigenen seidenweichen Stimme, »wie hätte mich das Durchbrechen eines mit einem Schild gepufferten Eindämpfungsfeldes, das mithilfe von Anleitungen aus einem dreitausend Jahre alten Buch heraufbeschworen und mit subtraktiven Gegenschlössern versehen wurde, dann nicht wecken sollen?«

Zedds Bestürzung wuchs. Kein Mensch konstruierte leichtfertig solche Schilde, und schon gar nicht, wenn er nur ein ungestörtes Nickerchen halten wollte.

Er breitete die Hände aus. »Ich wollte nur einen Blick hineinwerfen und nach Euch sehen.«

Ihr kühler Blick ließ ihm den Schweiß ausbrechen. »Ich habe viel Zeit im Palast der Propheten damit verbracht, jungen Zauberern beizubringen, wie man sich benimmt, und dass sie ihre Kräfte zügeln müssen. Ich weiß, wie man Schilde einrichtet, die nicht geknackt werden können. Als Schwester der Finsternis hatte ich darin jede Menge Übung.«

»Tatsächlich? Ich wäre sehr daran interessiert, mich über solch geheimnisvolle Schilde zu informieren – vom rein profes-

sionellen Standpunkt aus betrachtet, versteht sich. Diese Dinge sind eine Art ... ein Hobby von mir.«

Ihre Hand ruhte noch immer auf dem Türgriff. »Was wollt Ihr, Zedd?«

Er räusperte sich. »Nun, ganz ehrlich, Nicci, ich war in Sorge, was hier drinnen wohl gerade mit diesem Kästchen passiert.«

Endlich ging ein kaum merkliches Schmunzeln über ihre Züge. »Aha. Irgendwie hatte ich auch nicht recht glauben mögen, Ihr könntet Euch der Hoffnung hingeeben haben, mich nackt herumspringen zu sehen.«

Sie trat einen Schritt zurück in die Bibliothek und erlaubte ihm damit einzutreten.

Der Raum war riesig. Zwei Stockwerke hohe Rundbogenfenster erstreckten sich über die gesamte Breite der gegenüberliegenden Wand. Zwischen jedem dieser Fenster, die aus Hunderten von dicken Glasrechtecken bestanden, hingen schwere grüne, mit goldenen Fransen versehene Samtvorhänge, erhoben sich nicht minder hohe Säulen aus poliertem Mahagoni. Nicht einmal das Licht der Morgendämmerung vermochte dem Raum seine düstere Atmosphäre zu nehmen.

Einige dieser feuerfesten Glasscheiben, aus denen die Fenster bestanden und die einen Teil des Eindämmungsfeldes in diesem Teil der Burg bildeten, waren damals, während Richards Besuch, bei einem unerwarteten Zwischenfall zu Bruch gegangen. Nicci hatte Blitze durch das Fenster nach drinnen gelockt, um so die Bestie aus der Unterwelt zu vernichten, die Richard angegriffen hatte. Auf die Frage, wie sie die Blitze ihrem Willen hatte unterwerfen können, hatte sie nur achselzuckend erwidert, sie habe eine Leere geschaffen, welche die Blitze nur zu füllen brauchten, sodass ihnen gar nichts anderes übrig geblieben sei. Das Prinzip als solches war Zedd bekannt, nur konnte er sich nicht recht vorstellen, wie es sich in die Tat umsetzen ließe.

Trotz seiner Dankbarkeit für Richards Rettung war Zedd über die Zerstörung solch wertvollen und unersetzlichen Glases alles andere als erfreut gewesen, denn dadurch war das Eindämmungsfeld unterbrochen worden. Nicci hatte angeboten, bei der Reparatur zu helfen. Er hätte ohnehin nicht gewusst, wie er dies hätte allein bewerkstelligen sollen, zumal er nicht annahm, dass es außer ihm noch jemanden gab, der wusste, wie diese Kräfte zu beherrschen wären, oder selbst über die nötigen Kräfte verfügte. Niemand hätte gedacht, dass jemand imstande wäre, dieses Fensterglas noch einmal zu erschaffen, doch offenbar war es ihr gelungen.

Zedd hatte sich an nichts so sehr erinnert gefühlt wie an eine Königin, die in die königliche Küche hinabsteigt, um vorzuführen, wie man mithilfe eines längst vergessenen Rezepts eine nicht mehr gebräuchliche Brotsorte backt.

Obschon er einige überaus mächtige Hexenmeisterinnen kannte, war er nie einer begegnet, die Nicci ebenbürtig gewesen wäre. Einige Dinge, die ihr scheinbar leicht von der Hand gingen, waren so verblüffend, dass es ihm die Sprache verschlug.

Natürlich war Nicci weit mehr als nur eine Hexenmeisterin. Als ehemalige Schwester der Finsternis beherrschte sie die subtraktive Magie und vermochte einem Zauberer die Kraft zu entziehen, um sie ihrer eigenen hinzuzufügen und so etwas vollkommen Einzigartiges zu schaffen – eine Vorstellung, die er lieber nicht weiter verfolgen mochte.

Die Frau machte ihm Angst, denn hätte Richard ihr nicht den Wert ihres eigenen Lebens aufgezeigt, wäre sie noch immer den Zielen der Imperialen Ordnung verschrieben. Große Teile ihres Lebens erschienen ihm so rätselhaft, dass er manchmal nicht recht wusste, wie weit er ihr über den Weg trauen konnte.

Ganz anders Richard – er würde ihr sein Leben anvertrauen. Und dieses Vertrauens hatte sie sich bereits mehrfach würdig erwiesen. Außer sich selbst und Cara kannte er niemanden, der

Richard so verbunden war wie Nicci. Wenn es sein musste, würde sie, um ihn zu retten, ohne Fragen zu stellen oder groß darüber nachzudenken, in die Unterwelt hinabsteigen.

Richard hatte sie, wie Cara und die anderen Mord-Siths, aus dem Sumpf des Bösen befreit. Wer außer ihm wäre zu so etwas fähig gewesen?

Wie er den Jungen vermisste.

Nicci glitt zurück in die Bibliothek, und in diesem Moment sah Zedd, was auf dem Tisch stand. Sein Talent hatte ihm das Vorhandensein bereits angezeigt, ihm allerdings nicht verraten, was es sonst noch damit auf sich hatte.

Cara entfuhr ein leiser Pfiff, eine Einschätzung, die er durchaus teilte.

Ohne die Zierhülle, die es zuvor umschlossen hatte, war das auf einem der massiven Bibliothekstische thronende Kästchen der Ordnung von einem bestrickenden Schwarz, das der Morgendämmerung alles Licht zu entziehen schien, ein Schwarz von solcher Unergründlichkeit, dass das Kästchen selbst nichts weiter als eine Leere in der Welt des Lebendigen zu sein schien.

Was ihn jedoch bestürzte, war der Eindämmungsbann, der um das Kästchen herum gezeichnet worden war – und zwar mit Blut. Es waren auch noch andere Zauber und Banne auf die Tischplatte gemalt worden, auch sie mit Blut.

Einige Elemente in den Diagrammen erkannte er wieder. Er kannte niemanden, der imstande gewesen wäre, solche Zauber zu zeichnen. Diese Dinge waren nicht gänzlich stabil, was sie unfassbar gefährlich machte. Es gab unzählige Banne, die bei unsauberer Ausführung im Nu zu töten vermochten, und diese mit Blut gezeichneten Banne gehörten zu den allergefährlichsten. Ihren erfolgreichen Einsatz würde selbst er, mit seiner lebenslangen Erfahrung, Ausbildung und Praxis, nicht einmal in Erwägung ziehen.

Das letzte Mal war er diesem entsetzlichen Bann begegnet,

als Darken Rahl – Richards Vater – den Zauber zum Öffnen der Kästchen der Ordnung vollendet hatte – und der hatte es mit dem Leben bezahlt.

Rings um die eigentlichen Kästchen verliefen frei schwebende Linien aus grünem und bernsteinfarbenem Licht, die weitere Banne in den Raum zeichneten. Ein wenig erinnerten sie an die leuchtend grünen Linien des Prüfnetzes für den Feuerkettenbann, das sie in ebendiesem Raum ausgeführt hatten, allerdings unterschied sich dieses Gebilde aus dreidimensionalen Formeln in einigen wesentlichen Punkten. Außerdem pulsierten die leuchtenden Linien, als wären sie lebendig – was in seinen Augen durchaus einen Sinn ergab, immerhin war die Macht der Ordnung die Kraft des Lebens selbst.

Andere Linien, verbunden mit den Kreuzungspunkten des grünen und mitunter bernsteinfarbenen Lichts, waren ebenso schwarz wie das Kästchen. Betrachtete man sie, war es, als blicke man durch einen Spalt in den Tod selbst. Subtraktive und additive Magie waren miteinander vermengt worden, um ein Energiegeflecht zu erzeugen, wie Zedd es zu Lebzeiten niemals zu sehen gehofft hätte.

Das Geflecht aus Licht und Finsternis schwebte frei im Raum.

Und in seiner Mitte thronte wie eine dicke, fette Spinne das Kästchen der Ordnung.

Unmittelbar daneben lag aufgeschlagen *Das Buch des Lebens*.

»Nicci«, brachte Zedd unter größten Mühen hervor, »was im Namen der Schöpfung habt Ihr da angerichtet?«

»Was ich getan habe, geschah nicht im Namen der Schöpfung, sondern im Namen Richard Rahls.«

Zedd löste seinen Blick von diesem schauerhaften Ding inmitten der leuchtenden Linien und starrte sie an. Er hatte Mühe, Luft zu bekommen.

»Was habt Ihr nur getan, Nicci?«

»Das Einzige, was mir übrig blieb. Das, was getan werden musste – und was nur ich tun konnte.«

Das Zusammenwirken der beiden Seiten der Gabe, die das Kästchen der Ordnung inmitten dieses leuchtenden Geflechts gefangen hielten, sprengte jedes Vorstellungsvermögen. Dies war der Stoff, aus dem man Albträume machte.

Zedd wählte seine Worte mit Bedacht. »Wollt Ihr damit etwa andeuten, Ihr glaubt, das Kästchen ins Spiel bringen zu können?«

Ihre Art, langsam den Kopf zu schütteln, schnürte ihm vor Entsetzen die Brust zusammen. Der Blick aus ihren blauen Augen ließ ihn auf der Stelle erstarren.

»Das habe ich bereits getan.«

Zedd war, als ob sich der Boden unter ihm auftäte und er ins Bodenlose stürzte. Für einen winzigen Augenblick fragte er sich, ob dies alles wirklich war. Der Raum schien sich um ihn zu drehen. Seine Beine drohten nachzugeben.

Cara schob ihm ihre Hand unter die Achsel, um ihn zu stützen.

»Habt Ihr den Verstand verloren?« Kaum hatte er sich wieder gefangen, kochte der Zorn in seiner Stimme hoch.

»Zedd ...« Sie machte einen Schritt auf ihn zu. »Ich musste es tun.«

Er brachte nicht einmal ein fassungsloses Blinzeln zustande. »Ihr musstet es tun?«

»Ja. Es war die einzige Möglichkeit.«

»Die einzige Möglichkeit wozu? Um das Ende der Welt herbeizuführen? Das Leben selbst zu vernichten?«

»Nein. Es war unsere einzige Chance zu überleben. Ihr wisst, was der Welt blüht, was die Imperiale Ordnung tun wird, ja in diesem Augenblick bereits zu tun im Begriff ist. Die Welt steht vor dem Abgrund. Im günstigsten Fall blickt die Menschheit in einen Abgrund aus tausend Jahren Fins-

ternis, und im schlimmsten wird sie nie wieder das Licht erblicken.

Ihr wisst, dass wir uns auf Pfade in den Prophezeiungen zubewegen, hinter denen alles in Finsternis versinkt. Nathan hat Euch von den Verzweigungen erzählt, die in eine große Leere führen, hinter der es nichts mehr gibt. Und vor ebendieser Leere stehen wir.«

»Ist Euch nie der Gedanke gekommen, dass das, was Ihr soeben getan habt, gerade die Ursache dafür sein könnte – ebenjene Tat, die die Menschheit und alles Leben in das Nichts völliger Vernichtung führen wird?«

»Schwester Ulicia hatte das Kästchen der Ordnung bereits ins Spiel gebracht. Glaubt Ihr, sie und die Schwestern der Finsternis scheren sich um das Leben? Es ist ihre erklärte Absicht, den Herrscher der Unterwelt zu befreien. Gelingt ihr das, ist die Welt zum Untergang verdammt. Ihr wisst, was es mit den Kästchen auf sich hat, Ihr kennt ihre Macht und wisst, was geschehen wird, wenn sie über die Macht der Ordnung gebietet.«

»Aber das bedeutet doch nicht ...«

»Wir haben keine andere Wahl.« Ihr Blick blieb fest. »Ich musste es tun.«

»Habt Ihr überhaupt eine Vorstellung, wie Ihr die Ordnung beschwören und über die Kästchen gebieten könnt? Wie Ihr das richtige Kästchen erkennen könnt?«

»Nein, noch nicht«, musste sie zugeben.

»Ihr habt ja nicht einmal die beiden anderen!«

»Wir haben ein Jahr Zeit, sie zu beschaffen«, erwiderte sie mit ruhiger Entschlossenheit. »Vom ersten Tag des Winters, also von heute an gerechnet.«

In seiner Wut und Verzweiflung warf Zedd die Hände in die Luft. »Selbst wenn es uns gelingen sollte, sie zu finden, glaubt Ihr wirklich, Ihr wärt imstande, über die Macht der Ordnung zu gebieten?«

»Ich selbst nicht«, antwortete sie mit einer Stimme, die kaum mehr als ein Flüstern war.

Zedd neigte den Kopf zur Seite, unsicher, ob er tatsächlich richtig gehört hatte. Sein Verdacht schlug um in siedend heiÙe Bestürzung.

»Was soll das heißen, Ihr selbst nicht! Eben sagtet Ihr doch, Ihr hättet die Kästchen ins Spiel gebracht.«

Nicci trat näher und legte ihm sachte eine Hand auf den Unterarm.

»Als ich die Pforte öffnete, wurde ich gebeten, den Namen des Spielers zu nennen. Also nannte ich Richard. Ich habe die Kästchen der Ordnung in seinem Namen ins Spiel gebracht.«

Zedd war wie vom Donner gerührt. Am liebsten hätte er sie erschlagen, sie erwürgt, ihr Glied um Glied ausgerissen.

»Ihr habt Richard als Spieler angegeben?«

Sie nickte. »Es war die einzige Möglichkeit.«

Zedd fuhr sich mit den Fingern beider Hände durch seinen widerspenstigen weißen Lockenschopf und hielt sich dann den Kopf, als befürchtete er, dieser könnte auseinanderplatzen.

»Die einzige Möglichkeit. Verdammt, Frau, habt Ihr den Verstand verloren?«

»So beruhigt Euch doch, Zedd. Ich weiß, das alles kommt ein wenig überraschend, aber ich habe es schließlich nicht aus einer Laune heraus getan. Es ist alles wohldurchdacht. Glaubt mir, ich habe es mir ganz genau zurechtgelegt. Wenn wir, denen viel am Leben gelegen ist, überleben wollen, wenn es eine Chance für den Fortbestand des Lebens, ja überhaupt eine Zukunft geben soll, ist dies die einzige Möglichkeit.«

Zedd ließ sich schwer auf einen der am Tisch stehenden Stühle sacken. Er musste einen kühlen Kopf bewahren, sagte er sich, ehe er etwas nicht Wiedergutzumachendes tat und aus blindwütigem Zorn reagierte. Er versuchte, sich in Erinnerung zu rufen, was er über die Kästchen und die gegenwärtigen Ge-

schehnisse wusste, versuchte sich an alle Verzweiflungstaten in seinem Leben zu erinnern – und es mit ihren Augen zu sehen.

Es gelang ihm nicht.

»Nicci, zurzeit weiß Richard nicht einmal, wie er von seiner Gabe Gebrauch machen kann.«

»Er wird eben eine Möglichkeit finden müssen.«

»Er hat von den Kästchen der Ordnung keine Ahnung.«

»Wir werden es ihm beibringen müssen.«

»Wir wissen doch nicht einmal selbst genug über sie. Wir wissen nicht einmal, welches das korrekte *Buch der Gezählten Schatten* ist. Nur die korrekte Abschrift funktioniert als Schlüssel für die Kästchen.«

»Wir werden es eben herausfinden müssen.«

»Bei den gütigen Seelen, Nicci, wir kennen ja nicht einmal Richards derzeitigen Aufenthaltsort.«

»Wir wissen, dass die Hexe ihn in der Sliph gefangen zu nehmen versucht hat und dies misslungen ist. Richards Bemerkungen lässt sich entnehmen, dass Sechs ihn vermutlich von seiner Gabe abgeschnitten hat, indem sie die Banne in den heiligen Höhlen von Tamarang zeichnete. Nach Aussage Rachels hat Sechs ihn verloren, als er von der Imperialen Ordnung gefangen genommen wurde. Nach allem, was wir wissen, könnte er ihnen mittlerweile ebenfalls entkommen und bereits auf dem Weg hierher sein. Und wenn nicht, werden wir ihn eben finden müssen.«

Offenbar konnte Zedd ihr nicht begreiflich machen, welchen Hindernissen sie sich gegenübersehen. »Was Ihr da redet, ist ein Ding der Unmöglichkeit!«

Da lächelte sie, es war ein trauriges Lächeln. »Ein mir bekannter und von mir sehr geschätzter Zauberer, der Richard zu dem gemacht hat, der er ist, brachte ihm einmal bei, stets an die Lösung zu denken und nicht an das Problem. Der Rat hat sich stets als sehr nützlich erwiesen.«

Davon wollte Zedd nichts hören. Er sprang auf. »Dazu hat-
tet Ihr kein Recht, Nicci. Ihr habt kein Recht, über sein Leben
zu entscheiden und ihn als Spieler zu benennen.«

Ihr Lächeln erlosch und gab den Blick auf die darunterlie-
gende stählerne Härte frei. »Ich kenne Richard, ich weiß, er
kämpft um sein Leben. Ich weiß, was dies für ihn bedeutet und
dass er nichts unversucht lassen würde, um den Fortbestand
der Welt des Lebendigen zu sichern. Ich weiß auch, dass er,
wäre er auf demselben Kenntnisstand wie ich, gewollt hätte,
dass ich so handle.«

»Nicci, Ihr könnt unmöglich ...«

»Zedd«, fiel sie ihm herrisch ins Wort, »ich habe Euch ge-
fragt, ob Ihr Richard Euer Leben, alles Leben, anvertrauen
würdet. Das habt Ihr bestätigt. Diese Worte bedeuten etwas.
Ihr habt nicht etwa verlegen herumgestottert und Euer Ver-
trauen zu relativieren versucht. Jemandem sein Leben anzuver-
trauen, ist als Vertrauensbeweis so unmissverständlich, wie es
nur sein kann.

Richard ist der Einzige, der uns in die entscheidende
Schlacht führen kann. Jagang und die Imperiale Ordnung mö-
gen eine Rolle dabei spielen, aber die eigentliche entscheidende
Schlacht findet um die Macht der Ordnung statt. Dafür wer-
den die Schwestern der Finsternis, die über die Kästchen gebie-
ten, sorgen. Sie werden es auf die eine oder andere Weise sicher-
stellen. Richard kann uns nur anführen, wenn er die Kästchen
im Spiel hat. Denn so wird er zur wahrhaftigen Erfüllung der
Prophezeiung: *fuer grissa ost drauka* – der Bringer des Todes.

Aber dies ist mehr als nur eine Prophezeiung. Eine Prophe-
zeiung drückt lediglich aus, was wir bereits wissen, nämlich
dass Richard derjenige ist, der uns bei der Verteidigung unserer
hochgeschätzten Werte, jener Werte, die das Leben begünsti-
gen, bereits angeführt hat.

Richard selbst nannte die Bedingungen für diesen Kampf,

als er zu den d'haranischen Truppen sprach. Als Lord Rahl, Anführer des d'haranischen Reiches, erklärte er den Männern, wie dieser Krieg von nun an geführt werden würde: alles oder nichts.

Anders können wir auch hier nicht vorgehen. Im Grunde seines Herzens ist Richard vollkommen aufrichtig, er würde von niemandem etwas verlangen, was er nicht auch selbst tun würde. Er ist der Kern dessen, was wir glauben. Er würde uns niemals verraten.

Wir stecken jetzt auf Gedeih und Verderb in dieser Sache drin. Es geht im wahrsten Sinne des Wortes um alles oder nichts.«

Zedd warf die Arme in die Luft. »Aber ihn als Spieler zu benennen, ist nicht die einzige Möglichkeit, uns in diesem Kampf anzuführen, nicht seine einzige Erfolgchance – es könnte aber sehr wohl der Grund für sein Scheitern sein. Eure Handlungsweise könnte unser aller Untergang bedeuten.«

Ein Ausdruck von Überzeugtheit, Entschlossenheit und Zorn trat in ihre blauen Augen, der ihm klarmachte, dass sie ihn zu Asche verbrennen würde, wenn er sich dem in den Weg stellte, was sie für nötig hielt. Zum ersten Mal sah er die Herrin des Todes mit den Augen derer, die ihr im Weg gestanden und das ganze Ausmaß ihres Zorns zu spüren bekommen hatten.

»Eure Liebe für Euren Enkelsohn macht Euch blind. Er ist viel mehr als das.«

»Meine Liebe für ihn kann nicht ...«

Nicci wies abrupt mit gestrecktem Arm nach Osten, nach D'Hara. »Diese Schwestern der Finsternis haben die Feuerkettenreaktion ausgelöst, die sich nun ungehindert durch Euer Erinnerungsvermögen frisst. Diese Reaktion bedeutet weit mehr als nur den Verlust unserer Erinnerung an Kahlan.

Mit jedem Augenblick löst sich unser Wissen darüber auf,

wer wir sind, was wir sind und sein werden. Es geht nicht nur darum, dass wir Kahlan vergessen haben. Der Mahlstrom dieses Banns wird täglich mächtiger, der Schaden nimmt exponentiell zu. Das volle Ausmaß unseres Verlusts ist uns überhaupt nicht bewusst, dabei geht uns mit jedem Tag mehr verloren. Unser Verstand, unsere Denkfähigkeit, ja unsere Fähigkeit zu vernunftgemäßem Handeln wird von diesem heimtückischen Bann untergraben.

Weit schlimmer, der Feuerkettenbann ist verunreinigt, wie Richard selbst uns nachgewiesen hat. Die Verunreinigung der Chimären liegt tief im Innern des Feuerkettenbanns verborgen, der jeden befallen hat, und die Verunreinigung frisst sich durch die Welt des Lebendigen. Sie zerstört nicht nur das Wesen dessen, wer und was wir sind, sondern auch das Gewebe der Magie selbst. Ohne Richard würden wir es nicht mal bemerken.

Die Welt steht nicht nur wegen Jagang und der Imperialen Ordnung am Abgrund, sondern ist im Begriff, durch das lautlose, unsichtbare Werk des Feuerkettenbanns und der darin enthaltenen Verunreinigung vernichtet zu werden.«

Nicci tippte sich mit dem Finger gegen die Schläfe. »Hat diese Verunreinigung Euch vielleicht schon der Fähigkeit beraubt zu erkennen, was auf dem Spiel steht? Eures Denkvermögens?«

»Das einzige Gegenmittel gegen die Feuerkettenreaktion sind die Kästchen der Ordnung. Zu diesem Zweck allein wurden sie erschaffen – für den Fall, dass der Feuerkettenbann jemals ausgelöst werden sollte.

Das haben die Schwestern getan. Und um es unumkehrbar zu machen, haben sie die Kästchen, das Gegenmittel, ins Spiel gebracht, und sich selbst als Spielerinnen genannt. Und nun glauben sie, dass niemand sie mehr aufhalten kann. In diesem Punkt mögen sie recht haben. Ich habe *Das Buch des Lebens* gelesen, die Anleitung für die Funktionsweise der Macht der Ord-

nung. Dort steht nirgendwo, wie das Spiel, hat es einmal begonnen, noch aufzuhalten wäre. Weder können wir den Feuerkettenbann stilllegen noch das Spiel der Ordnung aufhalten. Die Welt des Lebens ist auf dem besten Wege, außer Kontrolle zu geraten – genau wie von ihnen beabsichtigt.

Wofür kämpft Richard, wofür kämpfen wir? Sollen wir einfach alles hinschmeißen mit der Begründung, der Versuch, unsere vollkommene Vernichtung aufzuhalten, sei zu schwierig oder zu riskant? Sollen wir vor der einzigen Chance zurückscheuen, die uns bleibt, und alles aufgeben, was wirklich wichtig ist? Sollen wir zulassen, dass Jagang weiterhin jeden abschlachtet, der den Wunsch nach Freiheit verspürt? Dass die Imperiale Ordnung die Welt versklavt, die Feuerkettenreaktion ungehindert um sich greift und unsere Erinnerung an alles Gute tilgt? Dass die in diesem Bann enthaltene Verunreinigung die Magie aus der Welt verbannt? Sollen wir einfach die Hände in den Schoß legen und uns aufgeben? Sollen wir zulassen, dass Leute, deren einziges Ziel Zerstörung ist, das Ende der Welt heraufbeschwören?

Indem sie die Kästchen ins Spiel brachte, hat Schwester Ulicia die Pforte zur Macht der Ordnung aufgestoßen. Was soll Richard denn tun? Er muss die Waffen bekommen, die er braucht, um diese Schlacht zu schlagen, und genau das habe ich soeben getan.

Jetzt ist der Kampf wirklich ausgeglichen. Beide Seiten sind nun voll und ganz in diese Auseinandersetzung verwickelt, in der sich alles entscheiden wird.

In dieser Auseinandersetzung müssen wir Richard vertrauen.

Es hat einmal eine Zeit vor einigen Jahren gegeben, da standet Ihr vor ähnlichen Entscheidungen. Ihr kanntet Eure Möglichkeiten, wart Euch Eurer Verantwortung und der Risiken bewusst – und der tödlichen Folgen im Falle Eurer Untätigkeit. Damals ernanntet Ihr Richard zum Sucher.«

Zedd, kaum fähig, seiner Stimme Herr zu werden, nickte.
»Ja, das habe ich getan.«

»Und hat er nicht alle in ihn gesetzten Hoffnungen erfüllt und sogar noch übertroffen?«

Er konnte sein Zittern nicht mehr unterdrücken. »Ja, der Junge hat alles getan, was ich von ihm erwartet habe – und mehr.«

»Jetzt verhält es sich nicht anders, Zedd. Der Zugriff auf die Macht der Ordnung ist nicht mehr allein den Schwestern der Finsternis vorbehalten.« Sie ballte die Hand zur Faust. »Ich habe Richard eine Chance gegeben – uns allen. In diesem Sinne habe ich Richard ins Spiel gebracht, denn ich habe ihm an die Hand gegeben, was er braucht, um aus diesem Kampf siegreich hervorzugehen.«

Er sah ihr mit tränengetrübtem Blick in die Augen. Da war noch etwas anderes außer Entschlossenheit, Aufgebrachtheit und Unbeugsamkeit. In ihren blauen Augen erblickte er einen Hauch von Angst.

»Und ...?«

Sie wich zurück. »Was, und?«

»So erschöpfend Eure Argumentation sein mag, da ist noch etwas anderes, etwas, das Ihr mir bislang verschwiegen habt.«

Nicci wandte sich ab, strich mit den Fingern einer Hand über die Tischplatte, über die mit ihrem Blut gezeichneten Banne, für deren Beschwörung sie ihr Leben riskiert hatte.

Ihm den Rücken zugewandt, machte sie eine vage Geste, eine verlegene, knappe Handbewegung, aus der unvorstellbare Seelenqual sprach.

»Ihr habt recht«, sagte sie schließlich mit einer Stimme, deren Beherrschung ihr jeden Moment zu entgleiten drohte. »Ich habe Richard noch etwas anderes gegeben.«

Einen Moment lang stand Zedd da und betrachtete die Frau, die ihm den Rücken zugekehrt hatte. »Und das wäre?«

Sie drehte sich um. Eine Träne rann langsam über ihre Wange.

»Ich habe ihm soeben die einzige Chance gegeben, die Frau zurückzugewinnen, die er liebt. Die Kästchen der Ordnung sind das einzige Gegenmittel gegen den Feuerkettenbann, der ihm Kahlan genommen hat. Wenn er sie wiederhaben will, geht dies nur mithilfe dieser Kästchen.

Ich habe ihm die einzige Chance gegeben, die ihm bleibt, um das zurückzubekommen, was er am Leben liebt.«

Zedd sank auf seinen Stuhl zurück und verbarg das Gesicht in seinen Händen.

5

Mit steif durchgedrücktem Rücken verfolgte Nicci, wie Zedd vor ihren Augen auf den Stuhl sank und in seine Hände weinte.

Aus Angst, die Beine könnten unter ihr nachgeben, drückte sie die Knie aneinander, fest entschlossen, nicht die Beherrschung zu verlieren und in Tränen auszubrechen.

Fast wäre es ihr gelungen.

Als sie die Macht der Ordnung beschwor und die Kästchen in Richards Namen ins Spiel brachte, hatte diese Macht etwas mit ihr angestellt. Sie hatte, in gewisser Weise, dem durch den sie infizierenden Feuerkettenbann ausgelösten Schaden entgegengewirkt.

Nachdem sie mit Richards Ernennung zum Spieler dann die Verbindung zu jener Macht vollendet hatte, war sie sich der Existenz Kahlans schlagartig bewusst geworden.

Nicht etwa durch die Wiederherstellung ihrer Erinnerung an sie – die war unwiederbringlich verloren –, sondern durch ein simples Wiederverbinden mit der Wirklichkeit ihrer Existenz, mit dem Hier und Jetzt.

Eine halbe Ewigkeit war Nicci im Glauben gewesen, Richards Überzeugtheit von der Existenz einer Frau, an die sich niemand erinnerte, sei nichts weiter als eine Selbsttäuschung. Selbst später noch, nachdem er das *Feuerketten*-Buch gefunden und ihnen nachgewiesen hatte, was tatsächlich passiert war, hatte Nicci ihm zwar geglaubt, doch fußte dieser Glaube

auf ihrem Glauben an seine Person und die von ihm entdeckten Tatsachen. Es war eine rationale Erkenntnis, die allein auf mittelbaren Indizien beruhte.

Mit ihrer Erinnerung oder Wahrnehmung hatte das nichts zu tun. Sie besaß keine persönliche Erinnerung an Kahlan, auf die sie sich hätte stützen können, nur Richards Wort und die vorliegenden Beweise.

Jetzt aber war sie sicher, dass Kahlan tatsächlich existierte. Und dies bedeutete, dass Kahlan für sie nicht länger unsichtbar war. Sie würde sie wahrnehmen können, wie jeden anderen auch. Der Feuerkettenbann befand sich noch in ihr, doch die Macht der Ordnung hatte ihm teilweise entgegengewirkt und die fortlaufende Schädigung zum Erliegen gebracht, was ihr eine Erkenntnis der Wahrheit ermöglichte. Ihre Erinnerung an Kahlan war noch nicht lebendig, Kahlan selbst dagegen schon.

Somit wusste sie auch, dass Richards Liebe echt war. Seinetwegen verspürte sie einen schmerzhaft freudigen Stich in ihrem Herzen, auch wenn sie aufgrund ihrer Gefühle für Richard keinen Anlass hatte.

Cara kam, stellte sich neben sie und tat etwas, das Nicci von einer Mord-Sith niemals erwartet hätte: Sie legte sachte einen Arm um ihre Hüfte und drückte sie an sich.

Zumindest hätte sich vor Richards Erscheinen keine Mord-Sith so verhalten. Mit ihm war alles anders geworden. Richards leidenschaftliche Liebe zum Leben hatte sie beide von der Schwelle des Wahnsinns gerettet. Und nun einte die beiden ein einzigartiges Verständnis für ihn, eine besondere Verbundenheit, die niemand sonst, nicht einmal Zedd, wirklich zu würdigen vermochte.

Zudem vermochte niemand außer Cara in diesem Moment Niccis Opfer zu begreifen.

»Ihr habt richtig gehandelt, Nicci«, sagte Cara leise.

Zedd erhob sich. »Ja, das hat sie. Tut mir leid, meine Liebe,

aber ich war unverzeihlich hart zu Euch. Ihr habt Euch das alles wirklich genau überlegt, das sehe ich jetzt. Ihr habt getan, was Ihr für richtig hielten, und, wie ich zugeben muss, das unter diesen Umständen einzig Sinnvolle.

Ich entschuldige mich für meine vorschnellen Verurteilungen. Aber meine Befürchtungen über die mit dem Gebrauch der Macht der Ordnung verbundenen Gefahren waren nicht unbegründet – immerhin weiß ich vermutlich mehr darüber als jeder andere Zeitgenosse. Ich habe sogar gesehen, wie Darken Rahl die Magie der Ordnung beschwor, weshalb ich eine etwas andere Sicht der Dinge habe als Ihr.

Auch wenn ich nicht unbedingt vollkommen einer Meinung mit Euch bin, war Euer Vorgehen eine sehr kluge und mutige, wenn auch aus Verzweiflung geborene Tat. Verzweiflungstaten mit unglaublich dürftigen Erfolgsaussichten sind auch mir nicht fremd, daher bin ich bereit einzusehen, dass sie mitunter unumgänglich sind.

Ich hoffe, Ihr habt richtig gehandelt. Das wünsche ich mir jedenfalls, auch wenn das bedeuten würde, dass ich mich getäuscht hätte.

Aber das spielt jetzt keine Rolle, getan ist getan. Ihr habt die Kästchen der Ordnung ins Spiel gebracht und Richard als Spieler genannt. Wie immer ich darüber denken mag, bezüglich unserer Ziele sind wir alle einer Meinung. Da es ohnehin nicht mehr zu ändern ist, müssen wir nach Kräften dafür sorgen, dass es funktioniert. Wir müssen Richard nach bestem Vermögen unterstützen. Scheitert er, scheitern wir alle, und das Leben wird versiegen.«

Nicci konnte ein gewisses Gefühl der Erleichterung nicht verhehlen. »Danke, Zedd. Mit Eurer Hilfe werden wir es schaffen.«

Er schüttelte traurig den Kopf. »Mit *meiner* Hilfe? Womöglich bin ich nichts weiter als ein Störfaktor. Hättet Ihr mich doch nur vorher um Rat gefragt.«

»Hab ich doch«, sagte Nicci. »Ich wollte wissen, ob Ihr Richard Euer Leben, das Leben aller, anvertrauen würdet. Eine erschöpfendere Rücksprache ist doch wohl kaum vorstellbar.«

Ein Lächeln brach durch die Traurigkeit in seinem Gesicht. »Vermutlich habt Ihr recht. Gut möglich, dass der Feuerkettenbann in Verbindung mit der Verunreinigung der Chimären bereits mein Denkvermögen beeinträchtigt hat.«

»Das glaube ich keinen Augenblick, Zedd. Ich denke, Ihr liebt Richard und seid um ihn besorgt. Wäre es nicht so wichtig gewesen, hätte ich Euch niemals um Rat ersucht. Ihr habt mir gesagt, was ich wissen musste.«

»Sollte Euch noch einmal eine solche Verwirrung überkommen«, meinte Cara zu ihm, »bin ich gern bereit, Euch wieder auf den rechten Weg zu bringen.«

Zedd bedachte sie mit einem finsternen Blick. »Wie überaus tröstlich.«

»Nun, Nicci hat sich ziemlich umständlich ausgedrückt«, sagte Cara, »aber eigentlich ist es gar nicht so kompliziert. Eigentlich sollte das jeder verstehen – sogar Ihr, Zedd.«

Er runzelte die Stirn. »Was wollt Ihr damit sagen?«

Cara zuckte eine Schulter. »Wir sind der Stahl gegen den Stahl. Lord Rahl ist die Magie gegen die Magie.«

Für Cara war damit alles gesagt. Nicci fragte sich, ob die Mord-Sith wirklich nicht begriff, dass sie damit nur die Oberfläche ankratzte, oder ob sie die Zusammenhänge womöglich besser begriff als jeder andere. Vielleicht hatte sie ja recht, und die Dinge lagen wirklich so einfach.

Zedd legte ihr eine Hand auf die Schulter, so sanft, dass sie sich sofort an Richard erinnert fühlte.

»Nun, was immer Cara sagt, dies könnte unser aller Tod sein. Aber wenn das Ganze Aussichten auf Erfolg haben soll, steht uns eine Menge Arbeit bevor. Richard wird unsere Hilfe

benötigen. Wir beide wissen eine Menge über Magie, er dagegen so gut wie nichts.«

Nicci lächelte. »Er weiß mehr darüber, als Ihr denkt. Immerhin hat er die Störung im Feuerkettenbann entschlüsselt. Keiner von uns hatte auch nur eine Ahnung von dieser Geschichte mit der Sprache der Symbole, Richard dagegen hat es ganz von allein aufgegriffen und sich selbst beigebracht, wie man die alten Zeichnungen und Embleme deutet.

Ich habe ihm nie etwas über seine Gabe beibringen können, und doch war ich oft überrascht, wie weit sein Auffassungsvermögen über das übliche Verständnis von Magie hinausging. Er brachte mir Dinge bei, die ich mir niemals hätte träumen lassen.«

Zedd nickte. »Ja, mich treibt er auch bisweilen in den Wahnsinn.«

Rikka, die andere auf der Burg der Zauberer lebende Mord-Sith, steckte den Kopf zur Tür herein. »Zedd, ich denke, das solltet Ihr wissen.« Sie wies mit dem Finger nach oben. »Ich war eben ein paar Stockwerke höher; offenbar gibt es dort ein zerbrochenes Fenster oder so. Der Wind macht jedenfalls ein seltsames Geräusch.«

Zedd runzelte die Stirn. »Was denn für ein Geräusch?«

Die Hände in die Hüften gestemmt, starrte sie auf den Boden und überlegte. »Ich weiß nicht.« Sie sah wieder auf. »Schwer zu beschreiben. Ein bisschen erinnerte es mich an Wind, der durch einen schmalen Durchgang bläst.«

»Eine Art Heulen?«, hakte Zedd nach.

Rikka schüttelte den Kopf. »Nein, eher so wie draußen auf der Brustwehr, wenn der Wind durch die Zinnen pfeift.«

Nicci blickte zu den Fenstern. »Es dämmt gerade. Ich war dabei, Netze zu wirken. Es geht überhaupt noch kein Wind.«

Rikka zuckte die Achseln. »Dann weiß ich auch nicht, was es hätte sein können.«

»Die Burg macht manchmal Geräusche, wenn sie atmet.«

Rikka rümpfte die Nase. »Atmet?«

»Ganz recht«, antwortete der Zauberer. »Wenn sich die Temperatur verändert, wie zum Beispiel jetzt, da die Nächte kälter werden, gerät die Luft in den Abertausenden von Räumen in Bewegung. Wird sie dann durch die Engpässe der Durchgänge gepresst, entsteht in den Fluren ein Stöhnen, selbst wenn draußen gar kein Wind weht.«

»Also, ich wohne noch nicht lange genug hier, um es selbst erlebt zu haben, aber das muss es wohl gewesen sein. Der Atem der Burg.« Rikka machte Anstalten, sich zu entfernen.

»Rikka?« Zedd wartete, dass sie stehen blieb. Sie drehte sich noch einmal um.

»Dieses Windgeräusch.« Er fuchtelte mit dem Finger Richtung Decke. »Es war dort oben, sagt Ihr?«

Sie nickte.

»Meint Ihr den gescheckten Flur, der an der Reihe von Bibliothekssälen vorbeiführt? Mit den Sitznischen draußen in den Zwischenräumen vor den Zimmern?«

»Genau den meine ich. Ich war gerade dabei, in den Lesesälen nach Rachel zu suchen. Sie blättert gerne in den alten Schriften. Wie Ihr schon sagtet, es muss der Atem der Burg gewesen sein.«

»Das Problem ist nur, dass dies einer von mehreren Bereichen ist, wo die Burg normalerweise beim Atmen keinerlei Geräusche macht. Der Flur dort endet in einer Sackgasse, weshalb die Luftbewegungen in andere Bereiche umgelenkt werden, sodass der Luftstrom dort viel zu träge ist, um hörbare Geräusche zu erzeugen.«

»Vielleicht kam es ja von weiter weg, und ich habe mir nur eingebildet, es wäre in diesen Fluren gewesen.«

Zedd stemmte eine Hand auf seine knochige Hüfte und dachte nach. »Es klang also wie eine Art Stöhnen, sagt Ihr?«

»Na ja, wenn ich es mir recht überlege, schien es eher ein Knurren zu sein.«

Zedd legte die Stirn in Falten. »Ein Knurren?« Er schritt über den dicken Teppich, steckte den Kopf zur Tür hinaus und lauschte.

»Na ja, nicht wie von einem Tier«, verbesserte sich Rikka. »Eher eine Art rollendes Grollen. Ich sagte ja schon, es hat mich an das Geräusch des Windes erinnert, wenn er durch die Zinnen bläst. Ihr wisst schon, so eine Art flatterndes Dröhnen.«

»Also, ich höre nichts«, murmelte Zedd.

Rikka zog ein Gesicht. »Na, hier unten ist das auch schlecht möglich.«

Nicci trat zu ihnen an die Tür. »Und wieso spüre ich dann dieses leise Vibrieren in meiner Brust?«

Zedd starrte sie einen Moment lang an. »Vielleicht hat es etwas mit der Zauberei um das Kästchen hier zu tun?«

Sie zuckte die Achseln. »Ich nehme an, das wäre möglich. Mit einigen der Elemente hatte ich mich noch nie zuvor beschäftigt, vieles war völlig neu. Unmöglich zu sagen, welche Nebeneffekte sich dabei ergeben haben können.«

»Wisst Ihr noch, wie Friedrich aus Versehen dieses Warnzeichen ausgelöst hat?«, fragte er Rikka. Sie nickte. »Klang es vielleicht in etwa so?«

Rikka schüttelte entschieden den Kopf. »Nur, wenn man es unter Wasser gesetzt hätte.«

»Diese Warnzeichen bestehen aus entworfenener Magie.« Zedd rieb sich nachdenklich das Kinn. »Man kann sie nicht unter Wasser setzen.«

Caras Strafer wirbelte in ihre Hand. »Genug geredet.« Sie zwängte sich zwischen den beiden hindurch und trat durch die Tür. »Ich sage, wir gehen nachsehen.«

Zedd und Rikka schlossen sich ihr an, nicht aber Nicci.

Stattdessen wies sie auf das Kästchen der Ordnung, das inmitten des leuchtenden Lichtgeflechts auf dem Tisch stand. »Ich sollte besser in der Nähe bleiben.«

Sie musste nicht nur das Kästchen bewachen, sondern auch weiter *Das Buch des Lebens* sowie einige andere Folianten studieren, denn noch immer gab es einige Teile der Ordnungstheorie, die sich ihr nicht vollkommen erschlossen hatten. Es gab eine Reihe ungeklärter Fragen, die ihr keine Ruhe ließen. Wenn sie die Absicht hatte, Richard irgendwann eine Hilfe zu sein, musste sie eine Antwort auf sie finden.

Am meisten Sorge bereiteten ihr ein zentraler Punkt der Ordnungstheorie sowie das Opfer der Feuerkettenreaktion selbst – Kahlan. Sie musste das Wesen der Erfordernisse für auf Primärgrundlagen basierenden Verbindungen besser verstehen, und sie musste begreifen, wie diese Grundlagen begründet wurden. Was ihr Sorgen machte, waren die Beschränkungen auf vorherbestimmte Verfahren – der Umstand, dass sie für die Neuschaffung von Erinnerung eines sterilen Feldes bedurften. Außerdem musste sie mehr über die genauen Bedingungen in Erfahrung bringen, unter denen diese Kräfte angewandt werden mussten.

Im Mittelpunkt all dessen stand jedoch die Anforderung eines sterilen Feldes. Sie musste das genaue Wesen des für die Macht der Ordnung erforderlichen sterilen Feldes verstehen, und, weit wichtiger, den Grund, weshalb die Ordnungsverfahren seiner bedurften.

»Ich habe alle Schilde aktiviert«, erklärte Zedd ihr. »Die Eingänge zur Burg sind versiegelt. Wäre irgendjemand unbefugt eingedrungen, würden im ganzen Gebäude die Warnzeichen losschrillen, und wir müssten uns alle die Ohren zuhalten, bis der Auslöser gefunden wäre.«

»Es gibt mit der Gabe Gesegnete, die sich in diesen Dingen auskennen«, gab Nicci zu bedenken.

Zedd musste nicht lange überlegen. »Da ist etwas dran. Angesichts der Geschehnisse und der vielen Dinge, über die wir noch nichts wissen, können wir nicht vorsichtig genug sein. Vermutlich wäre es also keine schlechte Idee, wenn Ihr ein Auge auf das Kästchen halten würdet.«

Nickend folgte ihnen Nicci durch die Tür nach draußen. »Sagt mir Bescheid, sobald die Luft rein ist.«

Der hohe Gang draußen war zwar kaum mehr als ein Dutzend Fuß breit, erhob sich über ihren Köpfen aber beinahe bis außer Sichtweite. Hier, in den unteren Gefilden der Burg, bildete der Durchgang einen langen, schmalen Riss tief im Innern des Berges. Linker Hand befand sich eine Wand aus natürlichem Fels, gemeißelt aus dem Muttergestein des Berges. Selbst jetzt, nach Tausenden von Jahren, waren noch die Spuren der Schlagwerkzeuge zu erkennen.

Die Wand auf der Seite mit den Räumlichkeiten bestand aus gewaltigen, lückenlos eingepassten Steinquadern, die sich bis zu einer Höhe von sechzig oder mehr Fuß erhoben. Dieser scheinbar deckenlose Spalt im Innern des Berges bildete einen Teil der Grenze des Eindämpfungsfeldes. Die innerhalb dieses Feldes liegenden Räume erstreckten sich entlang des äußersten Randes der Burg, die sich wiederum über dem Felsgestein des Berges erhob.

Nicci folgte den anderen nur ein kurzes Stück in den scheinbar endlosen Gang hinein und behielt sie im Auge, bis sie den ersten Quergang erreicht hatten.

»Für Schlampereien und Nachlässigkeiten ist dies nicht der rechte Augenblick«, rief sie ihnen hinterher. »Dafür steht zu viel auf dem Spiel.«

Zedd nahm ihre Ermahnung mit einem Nicken zur Kenntnis. »Sobald ich mir ein Bild gemacht habe, kommen wir zurück.«

Cara sah über ihre Schulter. »Seid unbesorgt, ich bin ja bei

ihm – und ich bin nicht in der Stimmung für Nachlässigkeiten. Meine Laune wird sich wohl erst wieder bessern, wenn ich Lord Rahl lebend wiedersehe und in Sicherheit weiß.«

»Ihr wisst, was gute Laune ist?«, fragte Zedd, während sie mit schnellen Schritten losmarschierten.

Cara sah ihn verständnislos an. »Ich bin sehr oft liebenswürdig und gut gelaunt. Wollt Ihr etwa das Gegenteil andeuten?«

Zedd warf die Hände in die Luft und gab sich geschlagen. »Nein, nein. *Gut gelaunt* beschreibt Euch durchaus passend.«

»Na schön.«

»Tatsächlich sogar noch etwas passender als *blutrünstig*.«

»Wenn ich es mir recht überlege, gefällt mir *blutrünstig* sogar noch ein bisschen besser.«

Nicci vermochte den fröhlichen Geist dieser Hänseleien zwischen den beiden nicht recht zu teilen. Es war ihr nicht gegeben, Menschen zum Lachen zu bringen. Außerdem kannte sie die Leute, die es auf sie abgesehen hatten und zu denen sie einst selbst gehört hatte, sowie ihr vollkommen gefühlloses Wesen, sodass sie das Gefühl hatte, nicht weniger ernsthaft vorgehen zu dürfen als sie.

Sie sah Zedd, Cara und Rikka hinterher, als diese den ersten Gang entlangeilten, Richtung Treppe.

Während sie die Stufen hinaufgingen, begriff Nicci plötzlich das Geräusch, die Vibration, die sie gespürt hatte.

Es war tatsächlich eine Art Warnsignal.

Jetzt wusste sie auch, warum Rikka es nicht hatte einschätzen können.

Sie hatte den Mund bereits geöffnet, um den anderen etwas zuzurufen, als die Welt mit einem knirschenden Ruck anzuhalten schien.

Eine dunkle Wolke ergoss sich aus dem Treppenschacht, eine aus Millionen von Einzelpunkten bestehende Nachbildung einer sich mitten in der Luft drehenden, windenden, mal

dünnere und mal dicker werdende Schlange, die unter gewaltigem Getöse die Treppe herabgeschossen kam. Das dröhnende, flatternde Rumpeln war ohrenbetäubend.

Tausende von Fledermäusen kamen um die Ecke geschossen, ein mächtiger, in der Luft schwebender Lindwurm, ein lebendiges Etwas aus Unmengen dieser zierlichen Lebewesen. Der Anblick so vieler Einzelwesen, verschmolzen zu einer einzigen sich bewegenden Form, war fesselnd. Das Getöse hallte von den Wänden wider und füllte den Spalt im Berg mit chaotischem Getöse. Die Fledermäuse waren offenbar von Panik ergriffen, als sich ihre miteinander verschmelzenden Formen auf der Flucht vor irgendetwas überhastet um die Ecke wanden.

Zedd, Cara und Rikka waren gleich auf den ersten Treppenstufen wie erstarrt stehen geblieben.

Dann waren die fliehenden Fledermäuse fort, vor sich her gescheucht von irgendeinem Grauen, das sie durch die Burg verfolgte. Zurück blieb ein leises Flattern, dessen gedämpfte Warnung noch in den Fluren widerhallte, als die Fledermäuse bereits in einem entlegeneren Winkel Schutz suchten.

Es war das ferne Geräusch, das Rikka gehört, aber nicht zu deuten gewusst hatte.

Nicci, den Blick starr auf das Treppenhaus gerichtet, aus dem die Fledermäuse hervorgekommen waren, hatte das Gefühl, in einem erwartungsvollen Moment der Stille gefangen zu sein. Sie wartete darauf, endlich wieder aufatmen zu können, wartete auf etwas Unvorstellbares. Mit einem Gefühl aufkommender Panik erkannte sie, dass sie sich nicht von der Stelle rühren konnte.

Und dann kam ein dunkler Schatten wie ein übler Wind die Stufen herabgefegt und schien doch gleichzeitig bewegungslos in der Luft zu stehen. Es war, als bestünde er aus wirbelnden schwarzen Formen und zerfließenden dunklen Schatten, die einen tiefschwarzen Strudel aus Düsterei erzeugten. Seine

schwindelerregende Form, die sich ineinander verflechtenden Ströme aus Dunkelheit – alles vermittelte den Eindruck von nicht vorhandener Bewegung.

Ein Augenzwinkern später war er verschwunden.

Mit Nachdruck unternahm Nicci einen neuerlichen Versuch, sich von der Stelle zu bewegen, doch es war, als wäre sie in warmes Wachs gegossen. Sie konnte behutsam Luft holen und sich vorwärtsbewegen, wenn auch nur unvorstellbar langsam. Jeder Zoll erforderte eine immense Kraftanstrengung und schien eine Ewigkeit zu dauern. Die Welt war unglaublich zähflüssig geworden, während gleichzeitig alles allmählich zum Erliegen kam.

Dann zeigte sich die Gestalt erneut, diesmal im Durchgang unmittelbar hinter den anderen im Gang am Fuß der Treppe, wo sie über dem steinernen Boden in der Luft zu schweben schien. Sie sah aus wie eine unter Wasser dahintreibende Frau in einem fließenden schwarzen Kleid.

Trotz ihres wachsenden Entsetzens fand Nicci den exotischen Anblick seltsam faszinierend. Die anderen, die der Eindringling längst passiert hatte, waren beim Emporsteigen der Treppe mitten im Schritt so regungslos erstarrt, als wären sie gemalt.

Das drahtige Haar der Frau umspülte träge ihr blutleeres Gesicht. Der lose Stoff ihres schwarzen Kleides wirbelte herum wie in einem Wasserstrudel. Die Frau inmitten dieser wirbelnden Bewegung schien beinahe regungslos.

Der Anblick ähnelte nichts so sehr wie einer in trübem Wasser treibenden Frau.

Dann war die Gestalt ein weiteres Mal verschwunden.

Nein, nicht im Wasser, erkannte Nicci.

In der Sliph.

Genau so hatte sie sich auch gefühlt. Es war dasselbe seltsame, jenseitig schwebende Gefühl des Dahintreibens, unfassbar langsam und doch irrwitzig schnell.

Plötzlich erschien die Gestalt erneut, näher diesmal.

Nicci versuchte zu rufen, brachte aber keinen Ton heraus. Sie versuchte, ihre Arme zu heben, um ein Netz zu wirken, trieb aber zu langsam dahin. Ihr war, als würde das bloße Heben eines Arms den ganzen Tag in Anspruch nehmen.

Glitzernde Lichtpartikel glommen auf und blinkten zwischen Nicci und den anderen in der Luft – vom Zauberer gewirkte Magie. Sie verfehlte den Eindringling um ein gutes Stück. Auch wenn die kurze Energieentladung wirkungslos verpuffte, so war Nicci doch überrascht, dass Zedd sie überhaupt hatte auslösen können. Sie hatte ungefähr dasselbe versucht, ergebnislos.

Dunkle Stofffetzen trieben mit fließenden, flatternden Bewegungen durch den Gang. Sich windende Formen und Schatten krümmten sich in kaum merklicher Bewegung. Die Gestalt ging nicht, lief nicht, sie glitt dahin und schien nahezu regungslos inmitten des wehenden Stoffes ihres Kleides zu schweben.

Dann war sie ein weiteres Mal verschwunden.

Nur um einen Lidschlag später wieder aufzutauchen, sehr viel näher jetzt. Die gespenstische Haut spannte straff über einem Gesicht, das aussah, als hätte das Sonnenlicht es nie berührt. Knäuel schwerelosen schwarzen Haars stiegen mit Fetzen des schwarzen Kleides empor.

Es war der verstörendste Anblick, den Nicci je gesehen hatte. Ihr war, als würde sie ertrinken. Das Gefühl, nicht schnell genug atmen zu können, ließ Panik in ihr aufsteigen. Doch ihre brennende Lunge konnte nicht schneller arbeiten als ihr übriger Körper.

Als Nicci genauer hinsah, war die Frau verschwunden. Sie gewährte, dass auch ihre Augen zu langsam arbeiteten. Der Gang war wieder leer. Offenbar vermochte die Einstellung ihrer Augen der Bewegung nicht zu folgen.

Vielleicht, überlegte Nicci, hatte sie ja eine Art Halluzina-

